**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein
**Band:** 93 (1948)
**Heft:** 1

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 28.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

9. JANUAR 1948 93. JAHRGANG Nr. 1

Inhalt: Wende — Schulpsychologischer Dienst — Der Gerechtigkeitsbrunnen in Bern — Feste und Feiern — Schule und Gemeinde — Faule Ausreden — Neujahr — Lohnbewegung: Aargau, Schaffhausen, Thurgau — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Baselstadt, Schaffhausen, St. Gallen — Hilfsaktionen — Einladung zur Subskription — SLV — Zeichnen und Gestalten Nr. 1

# Wende

*Eh' ein altes Blatt wir wenden*
*In des Lebens buntem Buch,*
*Setzen zum Beschluss des Jahres*
*Wir besinnlich einen Spruch:*
*„Vieles haben wir empfangen,*
*Was erblüht zu holdem Glück;*
*Vieles sank – statt froh zu leuchten –*
*Nur ins eigne Herz zurück!"*

*Nun das alte Blatt wir wenden*
*Zu des neuen Laufs Beginn,*
*Soll ein Wort den Eingang krönen,*
*Deutend unsres Strebens Sinn:*
*„Lasst im Eigenkampf uns üben*
*Bis der Geist das Banner schwenkt!*
*Kleine Welt muss sich verschwenden,*
*Eh' die grosse sich verschenkt."*

*Josef Reinhart*

# Schulpsychologischer Dienst

Wir beginnen hier eine Reihe von Darstellungen, welche das Problem der psychischen Behandlung und Beurteilung von Schülern betreffen, die jene Schwierigkeiten bereiten, welche an grössern Schulorten dazu geführt haben (und an kleinern oft das Bedürfnis zutage treten lassen), eine besondere Instanz zu Rate zu ziehen, die *mit* dem Klassenlehrer zusammen mit eigenen Mitteln den Fall betreut.

Es war beabsichtigt, zuerst einen Schularzt berichten zu lassen und als zweiten Artikel eine Arbeit eines hauptamtlich tätigen Berufsberaters anzuschliessen. Aeussere Gründe haben die zwei Autoren an der druckfertigen Bereitstellung des Manuskripts bis jetzt gehindert; deshalb wird ein als letzter vorgesehener Artikel zuerst erscheinen: ein Bericht über einen zur Hauptsache von *praktischen Lehrern besorgten schulpsychologischen Dienst.*

Die heutige Nummer bringt nur die allgemeine Einleitung zu dem in mehrere Abhandlungen aufgeteilten und auf mehrere Nummern zwanglos verteilten Thema.

## Die Begründung

Solange die Organisation der Grundschule und des ganzen öffentlichen allgemeinen, obligatorischen Schulwesens noch im Aufbau begriffen war, setzte man sich leicht darüber hinweg, dass das Zusammenfassen grösserer Schülerzahlen in Jahresklassen weder unterrichtlich noch erzieherisch dem Einzelfalle, dem Individuum, gerecht zu werden vermag. Die Einbeziehung des ganzen, *ständisch ungeteilten* Volkes in eine einheitliche Schulung war seinerzeit ein so revolutionärer Gedanke, die Durchführung aber zugleich im modernen Staate so unerlässlich, dass es vorläufig genügen musste, fortschreitend die *Methoden* und *Lehrmittel* des *Klassenunterrichts zu verbessern und die Schülerzahlen möglichst herabzusetzen.*

Jedes neue kantonale Schulgesetz bringt heute noch — meist nicht ohne mühevolles Markten, denn es geht um beträchtliche Erhöhungen der Staatsausgaben — eine Verminderung der Maximalklassenbestände. Jede derartige Verminderung gestattet es dem Lehrer, der naturgegebenen Verschiedenheit der Schüler besser entgegenzukommen. Jeder zu grosse Klassenbestand hingegen reduziert den Schüler zu einem Massenbestandteil. «Der Massenmensch taugt aber gar nichts, sondern ist bloss Partikel, die den Sinn des Menschseins und damit die Seele verloren hat.» [1])

Oder streng logisch formuliert: Nur das Individuell-Existentielle ist eigentlich verstehbar. «Das ‚Massenindividuum' ist nicht *Individuum*, seine ‚Qualität' ist nicht Qualitas, seine ‚Funktion' ist nicht Funktion, der genetische Zusammenhang ist unverstandene ‚Kausalität' die Ordnung zur Einheit ist blosses ‚System'. — Weil alle eigentlichen Kategorien individuell sind, könne sie nur dort *Anwendung* finden, wo dem Urteilenden Individuum als solches begegnet.» [2])

Und schliesslich sagt genau dasselbe wieder in ganz anderer Weise Pestalozzi mit folgenden Worten: «Unser Geschlecht bildet sich wesentlich nicht in Massa, sondern individualiter von Angesicht zu Angesicht, von Herz zu Herz menschlich. Es bildet sich wesentlich nur in engen, kleinen, sich allmählich in Anmut und Liebe, in Sicherheit und Treu ausdehnenden Kreisen also. Die Bildung zur Menschlichkeit, die Menschenbildung und alle ihre Mittel sind in ihrem Ursprung und ihrem Wesen ewig die Sache des Individuums und solcher Einrichtungen, die eng und nahe an dasselbe, an sein Herz und an seinen Geist anschliessen. Sie sind ewig nicht die Sache der Menschenhaufen.» [3])

Solange eine Schulklasse oder eine Schulabteilung aus einer erträglichen Anzahl von Schülern besteht und eine echte *Gemeinschaft* zu bilden imstande ist, bedeutet die Zusammenfassung der Klassen sogar einen Vorteil für Unterricht und Erziehung. Tatsächlich gibt es in unserem Lande viele Schulorte, die praktisch in schönster Weise eine Verbindung von Einzelbetreuung und guter Gemeinschaftsbildung ermöglichen.

Dass aber anderseits in der Zusammenziehung von vielen Schülern in Jahrgängen mit gleichartigen Klassenzielen eine Problematik steckt, die auch enorme Nachteile enthalten kann, über die nicht leichthin hin-

[1]) Zitiert aus C. G. Jung: «Die Psychologie der Uebertragung». Verlag: Rascher, Zürich (1947). 282 S. Geb. Fr. 12.80. — Seite 260.

[2]) Aus *Paul Häberlins* kürzlich erschienenem fundamentalem Werk: «*Logik im Grundriss*». Schweizerspiegel-Verlag, Zürich. 190 S. Geb. Fr. 14.50.

[3]) Aus: «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Vaterlandes» (1815). Schweizerische Klassikerausgaben; Heinrich Pestalozzis gesammelte Werke. Verlag: Rascher, Zürich. (5. Bd.: Politische Schriften. 448 S. Geb. Fr. 10.—.)

weggegangen werden sollte, zeigt schon die Verschiedenheit der *Grundschuldauer* in der Schweiz.

Die Grundschule, d. h. die Gesamtschulung aller schulpflichtigen Kinder bis zur Ausscheidung derjenigen, die in Schulen mit erhöhten Anforderungen oder besonderen Zwecken abwandern, ist deshalb nicht überall von gleicher Dauer, weil man einerseits am Ideal einer möglichst langen Gemeinschaftlichkeit des Schulbesuchs festhalten will, anderseits aber die Begabungen der Schüler sich mit jeder aufsteigenden Klasse vermehren und die Fiktion homogener Klassen zerstören: den einen geht es viel zu schnell, den anderen jedoch zu langsam vorwärts. Die einen haben Mühe, die Unterrichtsanforderungen zu bewältigen, die andern werden von den unvermeidlichen, für sie überflüssig gewordenen Wiederholungen und dem zu engen Unterrichtsbereich quälend gelangweilt.

Die Kantone der Ostschweiz und Urschweiz (inbegriffen Zug) haben 6 Grundschuljahre; Aargau, Baselland (seit einem Jahr), Schaffhausen und Solothurn haben 5, Luzern (für Gymnasiasten) 4⅓ und Baselstadt, Bern, Neuchâtel, Tessin nur 4 Grundschuljahre, Waadt sogar nur 3! Wo das demokratische Prinzip beim Gesetzgeber vorherrschte, bestand er darauf, die Schülergemeinschaft möglichst spät zu trennen; wo hingegen die differenzierte Schulung des Einzelnen oder von Gesellschaftsschichten im Vordergrunde steht, erfolgt die frühere Ausscheidung.

Bei verkürzter Grundschulzeit werden an den meisten Orten vorerst nur die künftigen Studenten, die Gymnasiasten, abgezweigt; die Klassen bleiben noch auf «normale» Begabungen eingestellt. Erst die obere Primarschule, aus der auch die Sekundarschüler (im hergebrachten Wortsinn) abgewandert sind, kann Lehrplan und Methode an einigermassen gleichartig Begabte (praktisch an Schüler mit herabgesetzter Leistungsfähigkeit) anpassen. In den vorangehenden obligatorischen Klassen aber wird der Schulbetrieb auf eine durch Erfahrung festgelegte Durchschnittsleistung eingestellt, die eine recht weitgespannte Breite einhalten muss zwischen jenen Schülern, die als ‚gut' und den andern, die als ‚schlecht' gelten. Die Beförderung in die obern Klassen ergibt dann häufig schwierige und peinvolle Entscheidungen: Soll der Schüler xmal repetieren oder am Rande der Klasse mitgeschleppt werden? Das Entweder-Oder dieses Entscheides, der keine Zwischenlösung kennt, wird sachlich nicht besser durch amtliche Vorschriften, welche z. B. nur *einmaliges* Wiederholen einer Klasse gestatten. Es müssen demnach Schüler mitgenommen werden, die den bescheidensten Klassenanforderungen nicht gewachsen sind, indes gleichzeitig immerhin bessere nicht promoviert werden. Anderseits wird das «Ueberspringen» vielerorts ebenfalls durch Vorschriften verboten und somit werden Hochbegabte in Klassen gezwängt, denen sie geistig ganz entwachsen sind.

Vollständigkeitshalber sei nur gestreift (obschon der Fall nicht so selten vorkommt), dass Lehrpersonen darnach beurteilt werden, wie viele ihrer Schüler in die erhöhte Stufe übertreten können. Daraus ergibt sich dann leicht eine pädagogisch verfehlte, willkürliche Erhöhung der Durchschnittsanforderungen mit dem entsprechenden Drill, denen die schwächeren Schüler nicht mehr gewachsen sind. Vor allem leider jene, denen es nicht möglich ist, Nachhilfe durch Familienglieder oder Privatlehrer zu erhalten. In solchen Fällen wird die schon so schwer erreichbare *relative* Homogenität der Klasse *gewaltsam* vermindert und die Klasse künstlich zerrissen.

Eine nach Begabung und Schulleistungen dauernd «ausgeglichene» Klasse ist ein Glücksfall und nicht die Regel. Das weiss jeder Lehrer. Im einzelnen Schüler verteilt sich die Intelligenz zudem nicht gleichmässig auf *alle* jene *Arbeitsgebiete*, die man in den Schulen traditionsgemäss zur Verstandesentwicklung und zur Erziehung des jungen Menschen anwendet. Die Leistungen schwanken auch bei einzelnen zeitlich innert relativ geringen Spannen. Akute Entwicklungshemmungen kommen vor so gut wie schleichende, und dasselbe gilt oft für die Fortschritte.

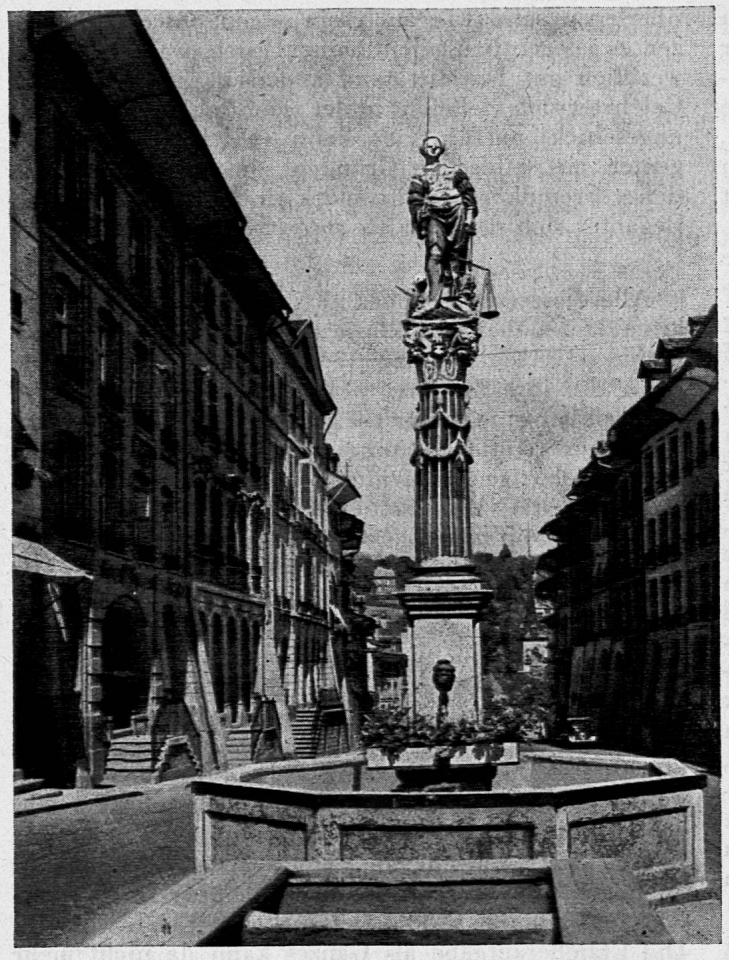
*

Die Klasseneinteilung setzt aber nicht nur in bezug auf die *Schulintelligenz* den einigermassen normalen Schüler voraus, auch das verkrüppelte, das körperlich infirme Kind passt nicht in ihren Rahmen und stört ihn. Es gibt Grade der körperlichen Behinderung, die zu einer unerträglichen Belastung der allgemeinen Schule werden. Das Z.G.B. schreibt nicht umsonst den Eltern in Art. 275 vor, dass *sie* verpflichtet seien, «insbesondere auch den körperlich und geistig gebrechlichen Kindern eine angemessene Ausbildung zu verschaffen». Die Schule hat aber mit teilweise Infirmen zu rechnen, die stets etwas anders als die wohlgestalteten zu behandeln sind. Sehr häufig sind bekanntlich die Sprachgehemmten, Stotterer, Lispler, die Kinder mit Hör- und Sehdefekten und die leicht Epileptoiden, jene Grenzfälle, die nicht zur Anstaltsversorgung gelangen. Allen ist mit *besonderer* Rücksicht zu begegnen und sie sind zu behalten, solange es (im Interesse des Ganzen) erträglich ist.

Abgesehen von den Kindern mit langdauernden ansteckenden Krankheiten, die für längere Zeit von der Schule fernbleiben und dann, beim Wiedereintritt, besonders normwidrige Schwierigkeiten bieten, stört auch das kränkliche Kind infolge häufiger kürzerer Absenzen den Unterricht im Klassenbetrieb dann empfindlich, wenn es nicht sehr lernbegabt ist oder keine häusliche Nachhilfe erhält. Wie viel Versäumtes muss nachgeholt werden? Ist in Fällen der Armut der Eltern oder deren Gleichgültigkeit von der Schule aus und auf deren Kosten Nachhilfeunterricht zu gewähren? Es läge die Bejahung dieser Frage durchaus im Rahmen des obligatorischen Staatsschulgedankens. Ihr entgegen steht die «moderne» Tendenz, jede neue kostenverursachende Ausgabe prinzipiell zu bekämpfen — auch wenn sie sich später enorm lohnt!

Aber nicht nur das momentan kranke Kind und das offen infirme, sind oft nicht leicht einzureihen; viel schwieriger sind jene Schüler, die, ohne eigentlich krank zu sein, doch körperliche Mängel aufweisen, die zu argen seelischen Behinderungen führen. Zwei Pariser Aerzte (Laufer und Boncourt) haben bei notorisch schlechten Schülern folgende Mängel festgestellt: bei 35 % Sehstörungen, bei 11 % Hördefekte, bei 25 % ungenügende Atmungsverhältnisse, bei 18 % Störungen des Verdauungssystems (z. B. Verwurmung). Bei guten Schülern waren die entsprechenden Durchschnittszahlen: 11, 2, 17 und 6 %. Untersuchungen des schulärztlichen Dienstes in Lausanne trafen bei sog. schwierigen Kindern 23 %, deren schulische Mängel als rein körperlich bedingt bezeichnet wurden; bei weitern 43 % war das störende Verhalten konstitutionell mitverursacht.

Schon aus diesen Andeutungen ergibt sich, dass ein voll ausgebauter Schulbetrieb sich nicht darauf beschränkt, die jungen Menschen summarisch in Alters-



## *Der Gerechtigkeits-Brunnen in Bern*

*Man hat ein Dutzend Schweizer Städte gezählt, in denen es den Röhrenbrunnen mit der allegorischen Figur der Gerechtigkeit als krönenden Abschluss gibt. Vorbild für alle ist der Gerechtigkeitsbrunnen in Bern, und unter allen gebührt ihm der Preis, der schönste zu sein. Er ist von solcher Vollkommenheit, dass die Gasse, in welcher er steht, von ihm den Namen hat und der Gedanke aufkam, der Entwurf könne allein von Nikolaus Manuel stammen. Auf schlichtem Postament, das aus der Mitte des achteckigen Troges aufsteigt und an dem die Röhren angebracht sind, erhebt sich die in ihrem obersten Teil mit Blattgirlanden verzierte Säule. Ueber dem reichen Kapitell steht in schreitender Haltung die Gestalt der Justitia mit dem Tüchlein vor den Augen. In der rechten Hand hält sie das aufgerichtete Schwert und an der linken hängt die Waage, was einen schönen Wechsel von Auf und Nieder gibt. Was dem Brunnen vor allen andern die hohe Schönheit verleiht, ist die Art der Bezogenheit von Trog und Schaft und Figur. Darin waltet glücklichste Harmonie. Wenn die Gestalt nach der linken Seite leicht ausbiegt und ihr Oberkörper eine Kurve bildet, dann geschieht dies aus Gründen des Wohllautes, und man mag darin ein erstes Aufleuchten des Manierismus auf Schweizer Boden erblicken. Die Säule aber, dieses von der Antike bevorzugte Bauglied, und das Inszentrumrücken der menschlichen Gestalt sind noch durchaus renaissancehafte Züge. Der Brunnen stammt aus dem Jahre 1534. Ob der königlichen Gestalt vergesse man aber nicht die vier Büsten, welche sich zu ihren Füssen befinden. Es sind die Büsten von Kaiser, Papst, Sultan und — Berner Stadtschultheiss. Natürlich haben diese Figuren in erster Linie kompositorische Aufgaben. Sie müssen eine gewisse Leere um die Füsse der Brunnenfigur füllen helfen. Daneben aber steckt in ihnen eine eminent erzieherische Idee. Sie reden dem Vorübergehenden von der Gerechtigkeit als notwendiger Grundlage eines jeglichen Staates.*

*d.*

**Anmerkung**

Mit der heutigen Nummer beginnt der Abdruck einer Artikelreihe über wenig bekannte Kunstwerke unserer Heimat. Sie gilt in erster Linie Kunstdenkmälern, die auch schon dem reiferen Schüler zugänglich gemacht werden können, sei es in Form von Abbildungen, sei es auf einer Exkursion. Verfasser der Serie ist der Kunsthistoriker Dr. Ernst Schmid (Zürich). Auch die meisten Photographien stammen von ihm. *Red.*

---

klassen einzuordnen und so gut wie möglich zu unterrichten. Es stellt sich eine Menge zusammengehörender Aufgaben, welche den normalen Unterricht *begleiten* müssen, wenn er eben «normal» verlaufen soll, wenn er allgemein den Effekt herausholen soll, welcher der gewaltigen Anstrengung, den Kosten und Folgen entspricht.

Zu den medizinischen, schulärztlichen Hilfen, die unbedingt durch die dentistische Obsorge zu ergänzen ist (einem praktisch bestentwickelten Zweige moderner Schulfürsorge) kommen noch eine Reihe von Hilfeleistungen, die sich aus der sogenannten *sozialen Indikation* ergeben. Der für die Leistungsforderung *vorausgesetzte*, selten in vollkommen befriedigender Weise bestehende Normalzustand wird nämlich weitgehend durch wirtschaftliche Notzustände bei einzelnen Schülern beeinträchtigt. Es sind z. B. zerrüttete Familienverhältnisse, Alkoholeinwirkungen, Fehlen eines Elternteils, unzureichende Pflegeorte, zur Erziehung unfähige Eltern u. a. m. All das überschattet das Wunschbild einer Schulstube voller guter, begabter, fleissiger, lernfreudiger Kinder aus geordneten Verhältnissen und mit dem ganzen Vorrat schöner Gewöhnungen einer guten Kinderstube. Die Praxis fordert vielfach eine (sich auf weite Sicht stets lohnende) nachgehende Fürsorge. So genügt es z. B. nicht, dass der schulärztliche Dienst Diagnosen stellt und Anweisungen gibt. Die schulamtlich angestellten Schwestern, die den Familien *nachgehen* und die hygienischen und medizinischen Befolgungen kontrollieren, gehören mit dazu, wenn die erwartete Wirkung folgen soll.

Als weitere Erschwerung der Erzieherarbeit des Klassenlehrers kommt hinzu, dass die Leidenschaft für das Lernen und Wissen, wie sie bei frischen, jungen Völkern vorkommt [4]), und die auch da und dort, dann und wann bei uns auch anzutreffen ist, doch im allgemeinen abzunehmen scheint.

Die Bildung und das Bildungsbedürfnis musste wohl von jeher in der Regel von Einsichtigen weniger Einsichtigen aufgedrängt, aufgezwungen werden. Dieser Lernzwang bringt seelische Schulkonflikte, die einer besondern Behandlung rufen. Zu wenige unserer Schüler, besonders der obigen Klassen, gehen von sich aus wahrhaft gerne in die Schule, selbst wenn sie die Notwendigkeit ihres Besuches durchaus einsehen. Lernen tut weh, hat übrigens schon Aristoteles gesagt. Wie viel mehr trifft dies alles zu für die vielen Entwicklungsgehemmten, für die ethisch Minderwertigen, die frechen Kinder, die verwöhnten, verwahrlosten, überreizten, verlogenen, faulen, trägen, die psychopathischen, alle jene debilen oder an der Grenze der Debilität stehenden jungen Menschen, deren Zahl zuzunehmen scheint. (Geringe Nachwuchszahlen der Begabten!) Termann, der bekannte Gestalter von verbesserten Tests, hat 20 % intellektuell unternormaler Kin-

[4]) Ernst Jucker berichtet darüber in seinem meisterhaften, für jeden Lehrer auch pädagogisch höchst instruktiven Buche «Erlebtes Russland». (Paul Haupt, Bern. 288 S. Geb. Fr. 9.60.)

der festgestellt. In den Hilfsklassen der Städte mit gutem Ausbau dieser Institution hat es aber viel weniger Schüler, als diesem hohen (allerdings zu hohen) Prozentsatz entsprechen würde.[5]) Offenbar begegnet die Zuweisung in die Hilfsklassen starken Widerständen. Psychiater rechnen immerhin mit 10 % psychologisch Hilfsbedürftigen unter dem Gesamtvolk, also auch mit einer sehr hohen Verhältniszahl.

Fest steht, dass es relativ viele Kinder gibt, die geistig nicht in den Rahmen der Normalklassen hineinpassen, die den Anforderungen einer relativ bescheiden erscheinenden Durchschnittsleistung weder in der sprachlichen noch rechnerischen Ausbildung genügen. Es sind die Kinder, deren *Beobachtungsfähigkeit* zerstreut und gering ist, denen die Gabe der *Abstraktion* d. h. der Verallgemeinerung von Einzelfällen und ihrer richtigen Unterordnung unter Begriffe von grösserem Umfange) abgeht; es sind Schüler, die Mühe haben, Einzeltatsachen zu *kombinieren*, die nicht imstande sind, Vorgänge auf bestehende, früher gefällte Urteile zurückzuführen, d. h. etwas sinnvoll zu *kritisieren*, die weder über *Merkfähigkeit* noch Fähigkeit der Reproduktion des Erlebten verfügen, also kein gutes *Gedächtnis* haben, die sich schwer auf einen Komplex konzentrieren können und statt dessen in verwirrten Zuständen sich zerstreut und zerfahren gehen lassen, Kinder, die nur mit Mühe etwas Neues zusammenhängend rasch kennen, also keine gute *Auffassungsgabe* mitbringen usw. Solche Kinder belasten die Klassen und hemmen vor allem die gut Begabten in einem Masse, dass die Schule diesen oft Unrecht tun muss.

Daraus ergibt sich wieder imperativ die Forderung nach einer «Reinigung» der Normalklassen von allzu ungeeigneten Einzelschülern durch Errichtung von Sonderklassen: Hilfs- und Beobachtungs- oder Uebergangsklassen und Anstalten, und dies ruft wieder einer kompetenten und verantwortlichen ausscheidenden Stelle, eben einem schulpsychologischen Dienst.

*

Der Glaube an die «bessernde» Wirkung der Bildung hat in den letzten Jahren manche Erschütterung erfahren und sich in eine gewisse Resignation verwandelt, die indirekt auch die Kinder spüren und die der Schulung einen sehr starken Impuls wegnimmt. Die Einsicht, dass Wissenschaft und Künste überhaupt nicht dazu da sind, den Menschen zu bessern (die alte Dijoner Akademiefrage, die einst Rousseau im Prinzip richtig beantwortet hat), ist noch nicht allgemein als berechtigt anerkannt; noch will man es nicht überall wahrhaben, dass weder Kunst noch Wissenschaften *an sich* gegebene und wirksame moralisch-ethische Hilfsmittel darstellen, sondern *ihren Eigenwert ganz in sich selbst haben und damit vollkommen genügend gerechtfertigt sind.* Entsteht Weisheit aus ihnen, Güte und Liebe, dann ist es das Werk einer besonderen Gnade, eine glückliche Erziehungswirkung und keine zwangsläufige, rational erfassbare Folge. Güte und Liebe sind beim Schüler nicht unbedingt an den Fortschritt im Schulwissen gebunden. So kann es vorkommen, dass Ungleichheit der Klassen auch dadurch entsteht, dass ein begabter Schüler, der leicht nachkommt, ein schlechter Mensch ohne die Gnade der Weisheit ist, und anderseits kann ein sehr mässiger Schüler (im rein intellektuellen Sinne des Wortes) dennoch andern ethisch überlegen sein, wie auch ein sogenannter Unintelligenter gelegentlich (nicht immer!) sich praktisch handwerklich gut bewährt, und anderseits ein werdender Gelehrter sich vielleicht in der räumlich beengten Welt ungeschickt aufführt. So kann vielleicht ein Intelligenter aus ethischen Gründen ein arger und schädlicher Fremdkörper sein, indes ein wenig intellektuell Begabter sich dennoch als *guter* Schüler erweist.

*

Alle diese (noch immer nicht vollständigen) Eigenarten lassen die Schulklasse als eine Gruppe von Individuen verschiedenster Art erscheinen. Die Schule kann also ihre Aufgabe, welche darin besteht, auf jeden Schüler eine möglichst grosse Bildungswirkung zu üben, nur erfüllen, wenn sie sich den Erfordernissen dieser vielartigen Individuen innerhalb der Klassenordnung, die niemals eine tatsächliche «Gleichschaltung» sein kann, gerecht zu werden vermag. Denn wesentlich ist pädagogisch nur das Individuum. Das wurde eingangs mit zuverlässigen Zeugen belegt.

Selbstverständlich gibt es Schulorte und Schulverhältnisse und glückliche Klassenzusammensetzungen einerseits und begnadete Lehrkräfte anderseits, die ohne viele Schwierigkeiten zurechtkommen, und es gibt Fälle, wo die sozialen Arbeitsteilungen ganz von selbst die Bedürfnisse befriedigen und die körperlichen und geistigen Nöte betreuen. Es gibt aber auch Verhältnisse, und sie sind sehr häufig, innerhalb derer der Lehrerberuf nicht nur ein schönes Arbeitsfeld, sondern auch ein sehr schweres ist und viel mehr Kraft erfordert und abnutzt als die Oeffentlichkeit sich vorstellt. Die Erzieheraufgabe als Ganzes kann da nicht mehr nur von den traditionellen Erziehern, Familie, Lehrerschaft, Kirche usw. geleistet werden, es muss weitere Hilfe die Schule ergänzen: die schon erwähnten medizinisch orientierten Dienste und jene der Fürsorge für Ferien, Erholung, Speisung, Kleidung und Berufsberatung, und schliesslich reiht sich diesen naturgemäss und nicht als letztes in der Bedeutung auch der *schulpsychologische* Dienst an. Sicher braucht er nicht überall eine eigene Instanz. So wie der Lehrer zumeist auch die Schulfürsorge in einer Person betreut, so kann er auch selbst sein eigener Schulpsychologe sein. Sobald der Lehrkörper aber gross und differenziert wird, stellt sich für die obligatorische Schule, die die Schüler nicht wie z. B. die Gymnasien einfach auswählen und ungeeignete wegweisen kann, das Bedürfnis zur Erweiterung des Schulbetriebs nach der erwähnten Richtung sicher ein, besonders wo eine ganze Schulverwaltung zwischen Eltern und Lehrer eingeschaltet werden muss. Der schulpsychologische Dienst hat alle jene Fälle zu behandeln, die bei psychischen Schulschwierigkeiten in Frage kommen, und er hat die entsprechenden Anträge in kompetenter Weise zu stellen. Es gehören etwa zu seiner Aufgabe:

1. Die Feststellung der Schulreife der neueintretenden ABC-Schützen.
2. Untersuchung der Anträge auf Zuweisungen in die Hilfs- und Beobachtungsklassen und in Anstalten.
3. Die Untersuchung fraglicher Steigerfälle bei Konflikten mit Eltern und andern Instanzen.
4. Die Behandlung aller Fälle, die ausserordentliche Erziehungs- und Schulschwierigkeiten bieten, bei denen von der Lehrperson oder den Eltern oder Behörden ein besonderer Bericht und Antrag verlangt wird und die Kinder evtl. einer temporär beschränkten Stütze bedürfen.

[5]) Der Termantest stellt für unsere Kinder durchschnittlich eher zu hohe Anforderungen.

5. Die Auswahl der Schulgattung zur Weiterschulung in Fällen, wo die Eltern eine solche besondere Untersuchung wünschen.

6. Erziehungsberatung für Eltern, die eine solche für ihre Kinder wünschen.

Man wird ohne weiteres zugeben, dass es rein zeitlich nicht jedem Lehrer möglich ist, diesen zusätzlichen Dienst immer selbst zu besorgen. Es mag auch sein, und es kommt erfahrungsmässig sehr oft vor, dass ihm die eigenen Schüler zur Beurteilung in einer oben angegebenen Art einfach zu nahe stehen. Er ist dann froh, eine objektive Instanz zur Verfügung zu haben, die ihn zudem zu keiner Massnahme zwingt und zwingen darf, die er nicht für richtig hält.

*

**Wer soll den Schulpsychologischen Dienst besorgen?**

An sich ist es ganz gleichgültig, wer es tut, wenn er nur mit der nötigen Sachkenntnis und Hingabe betreut wird.

Man kann einen medico-pädagogischen Dienst einrichten und einen speziell ausgebildeten Arzt, einen Psychiater, mit dem nötigen Hilfspersonal versehen, damit betreuen. Der Arzt hat von Berufs wegen eine hohe Autorität. Er kann in einem Bereiche kompetent wirken, in dem jede andere Berufsperson nicht zuständig ist. Was ihm abgeht (wenn man voraussetzt, dass er über die speziellen psychologischen Kenntnisse verfügt), das ist die typische Lehrererfahrung, die intime Kenntnis der Erfordernisse der Schule und der speziellen Klassen und Stufen. Er wird zudem nicht leicht geneigt sein — das liegt nicht in der Linie seiner praktischen Tätigkeit — sich mit sehr vielen Kindern einzeln stundenlang abzugeben.

Zudem ist der medico-pädagogische Dienst naturgemäss teuer. Bei der Beratung des Voranschlages für den Kanton Zürich pro 1947 wurde in der Diskussion festgestellt, dass ein Schularzt, der vollamtlich tätig ist, trotz einer bescheidenen Besoldung von Fr. 13 740 — sie steht sicher unter der Norm — mit den Nebenauslagen der Stelle 36 270 Fr. im Jahre kostete.

Es kann auch ein *Schulpsychologe* vom Fach angestellt werden. Die Zusammenarbeit mit einem Schularzt ist dabei notwendig. Diese Lösung ist nicht so einfach, wie es sich anhört. Der Beruf des Schulpsychologen ist nicht, wie der des Arztes, zum vorneherein von einer geordneten Tradition geschaffen. Die Auswahl an ausgewiesenen Persönlichkeiten, die den weiten Umfang ihrer Aufgabe kennen und zugleich die internen Bedürfnis der Schule, besonders der untern Stufen, ist sicher nicht gross. Wohl gibt es in der Schweiz einige ausgezeichnete Schulpsychologen. Praktisch müsste man aber bei der Einsetzung neuer Amtsinhaber es meistens darauf ankommen lassen, dass man einen Anwärter sich erst einarbeiten lässt, bevor er die Bewährung ausweisen kann. Es fehlen nicht nur die eigentlichen Berufsabteilungen an unsern Hochschulen für diese Tätigkeit, es fehlen auch die Assistentenstellen. Wer Schulpsychologe werden will, tut es auf eigene Gefahr und nach eigenem Bildungsgang. Es eröffnet sich ihm nicht mit der gleichen Gewissheit eine Existenz und Betätigungsmöglichkeit wie z. B. einem Fachlehrer irgenwelcher Art. Erschwerend wirkt dazu die Tendenz der Mediziner, sich dieses Gebiet vorzubehalten, es vom psychiatrischen Standpunkte her zu bearbeiten und den «nur Psychologen» nicht anzuerkennen.

Der Schulpsychologe wird das Budget etwas weniger belasten als ein ausgeprägter medico-pädagogischer Dienst, aber er ist immerhin teurer als die 3. Lösung, die in Frage kommt.

Sie besteht darin, dass der Schulpsychologische Dienst durch eine Arbeitsgemeinschaft von Lehrpersonen, durch ein Teamwork, selbständig geleistet wird, assistiert für den konstitutionellen Teil vom Schularzt, der sich jener Fälle annimmt, die auch in sein Gebiet gehören.

Wie eingangs erwähnt wurde, kommt die Beschreibung dieser Art (in einer der nächsten Nummern) zuerst an die Reihe. *Sn.*

# Feste und Feiern

Zum Thema «Kulturaufgaben des Lehrers» (siehe Nr. 52 SLZ) ist nachträglich noch dieser Beitrag unseres geschätzten baselland schaftlichen Mitarbeiters eingegangen.

In jeder Gemeinde werden Feste und Feiern veranstaltet. Dabei denke ich nicht an den berühmten Festhüttenzauber und an Waldfeste mit Preiskegeln, wohl aber an vaterländische Feste, Feiern des Kirchenjahres und örtliche Bräuche.

Hiezu möchte ich folgende Ratschläge geben:

1. Es ist nicht nötig, dass sich der Lehrer als «bewusster Individualist» von allem distanziert und naserümpfend kritisiert, um wieder einmal mehr zu beweisen, dass wir Schulmeister eben Besserwisser und Nörgler sind.

2. In vielen Gemeinden gehören *Weihnachtsfeiern* mit den Schulkindern zur Tradition. Wenn gewisse Leiter nicht imstande sind, ein richtiges Programm für eine schlichte und würdige Feier aufzustellen und durchzuführen, so gibt es eben gar nichts anderes, als dass wir versuchen, es besser zu machen.

3. Sind nicht unsere *Bundesfeiern* ein merkwürdiges Sammelsurium der verschiedensten Vereinsproduktionen geworden? Direkt oder indirekt können wir uns dafür einsetzen, dass die uns abstossende Feier zur würdigen Gedenkstunde wird. Man halte sich an die wertvollen Fingerzeige, die 1933 von der Schweiz. Vereinigung für Heimatschutz herausgegeben wurden unter dem Titel «Unsere Bundesfeiern. Ein Weckruf an das Schweizervolk.»

4. Wenn ein *Dichter oder Denker*, ein Musiker oder Maler gefeiert wird, wollen wir nicht denken: «Andere besorgen das schon, und im übrigen bringt ja das Radio eine Sendung um den Geburts- oder Todestag Pestalozzis, Schuberts, Ankers oder Huggenbergers zu feiern.» Gerade im Dorf oder in einer kleinen Stadt gibt es stets Leute, die dankbar sind, wenn ein Lehrer zu einer Gedenkstunde einlädt, um mit den vielleicht bescheidenen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, etwas weiterzugeben von dem innern Gewinn, dem stillen Glück, das er selber bei einem der Grossen gefunden hat. Im Mittelpunkt einer «Dichterstunde» steht das Vorlesen, von dem Josef Reinhart sagt: «Es kann heute als Erziehung zum Erlebnis geistiger Bezirke in das Volk hinausgetragen werden, Erlebnis einer Welt, die über den Niederungen des Alltags liegt, besinnliches Verweilen, Ehrfurcht, Glaube an die Kraft des Guten in der Stille.»

5. Vergessen wir nicht das *Theater!* Unser Volk ist eines der spielfreudigsten überhaupt. Ist der Lehrer ein guter Spieler, so kann er die Mitspielenden mitreissen. Hat er die Proben zu leiten, so bilde er sich nicht ein, er müsse es dem Regisseur an einem Berufstheater gleichtun. Man sei sich der Grenzen des Volks-

theaters bewusst und hole sich das nötige Rüstzeug an einem Volkstheaterkurs (Auskunft: Volkstheaterschule Thalwil, Alte Landstr. 57). Kein Lehrer aber sollte sich weder als Mitglied noch als Präsident oder Dirigent eines Vereins, weder als Mitglied des Unterhaltungskomitees, noch als Regisseur oder Schauspieler dazu hergeben, dass ein geistloses Stück, ein billiger Reisser oder ein sentimentaler Kitsch aufgeführt wird. Es ist unsere Pflicht mitzuhelfen, dass nur gute Stücke gespielt werden, vom «Urner Tellenspiel» bis zu «E gmachte Maa» von H. R. Balmer-Aeschi.

Als Ratgeber dienen: «Dramatischer Wegweiser für die Dilettantenbühne der deutschen Schweiz» (Francke A.G., Bern, 1934), und die «Schweizerische Theaterzeitung» (Verlag W. Büchi, Elgg).

Wenn wir Lehrer uns so aktiv um die Feste und Feiern unseres Volkes annehmen, helfen wir mit, den etwas nobeln Titel «Kulturträger» zu verdienen.

*C. A. Ewald.*

## *Für die Schule* *Uebungsstoff (4.—6. Schuljahr)*

### Schule und Gemeinde

Der Vater schickt seinen Jungen mit Geld und Steuerzettel zum Gemeindeverwalter. Er soll die Steuern bezahlen. — Die Gemeinde zieht Steuern ein. Sie verwendet das Geld für unsere Schule und die vielen andern Einrichtungen der Gemeinde. — Alle Erwachsenen wünschen sich Schulen für ihre Kinder. Diese sollen dort unterrichtet werden. — Die Kinder müssen in der Schule tüchtig lernen. Sie sollen später einen Beruf ausüben und nützliche Menschen werden. — Schüler sollen mit Lehrmitteln und Schreibmaterial sorgfältig und haushälterisch umgehen. Sie ersparen dadurch der Gemeinde unnötige Ausgaben.

Sätze mit «denn», «damit», «weil», «um», «zu»: Der Vater schickt seinen Jungen mit Geld und Steuerzettel zum Gemeindeverwalter, denn er soll die Steuern bezahlen — und weil er die Steuern bezahlen soll — damit er die Steuern bezahlen kann — um die Steuern zu bezahlen . . .

### Faule Ausreden

Ich habe kein Fuhrwerk und zahle nichts an den Unterhalt der Strassen. Ich wohne nicht an der Landstrasse und zahle nichts an die Kosten der Staubbekämpfung. Ich besitze kein Land jenseits des Flusses und zahle nichts an die neue Brücke. Ich habe keine Kinder und zahle keine Schulsteuer. Ich bin noch nie ernsthaft krank gewesen und zahle keinen Beitrag an den Krankenpflegeverein. Ich gehe abends mit den Hühnern zu Bett und zahle nichts an die Strassenbeleuchtung. Ich hole das Wasser am eigenen Brunnen und zahle nichts an die Wasserversorgung. Ich brauche keine schönere Kirche und zahle nichts an die Kirchenrenovation. Ich zünde mein Haus nicht an und zahle nichts an die Kosten der Feuerwehr.

a) *Wer soll zahlen?* Wer ein Fuhrwerk besitzt oder ein Auto fährt, soll die Kosten des Strassenunterhaltes tragen . . .

b) *Sie zahlen:* Die Fuhrleute sollen den Strassenunterhalt zahlen. Die Strassenanstösser sollen die Staubbekämpfung zahlen . . .

c) *Faule Ausreden:* Er will nichts an den Unterhalt der Strassen zahlen, weil er keine Fuhrwerke besitzt . . . Er hat kein Fuhrwerk, darum . . . (Weil- und Darumsätze, Komma).

*Otto Börlin.*

## Neujahr

Das Klischee dieser Richter-Zeichnung ist uns in liebenswürdiger Weise vom Amerbach-Verlag (Basel) zur Verfügung gestellt worden *). Die Zeichnung findet sich im Amerbach-Almanach 1948, im Verein mit 11 andern Monatsbildern Ludwig Richters. Die nachstehende Unterrichtsskizze versucht, das kleine Kunstwerk unterrichtlich auszuwerten.

Abzüge der Zeichnung im Format 10,5 × 14,8 cm zum Einkleben in Schülerhefte sind beim Fachschriften-Verlag, Zürich, Postfach Hauptpost, Zürich, erhältlich. Bestellungen bis 25. Januar 1948. Der Preis richtet sich nach der Grösse der Gesamtbestellung, höchstens 10 Rp. pro Blatt.

### Bildbetrachtung in der Schule

Die Kinder werden veranlasst, möglichst ungezwungen über das zu sprechen, was sie sehen, wobei wir Wert darauf legen, dass die Beiträge nicht unabhängig voneinander erfolgen, sondern dass die Schüler ergänzend und korrigierend Bezug nehmen auf die Aeusserungen ihrer Kameraden. Nur so wird aus der Summe der Antworten ein Gespräch, und die Schüler lernen aufeinander zu hören. Das erfordert Geduld und Selbstbescheidung von ihnen und ist darum wertvoll. Der Ordnung halber vereinbaren wir eine Reihenfolge, z. B.: 1. Wohnstube, 2. Gasse, 3. schmückende Engel.

Vielleicht mag jeweils zuerst gerade das besprochen werden, was die Schüler stutzig macht: die altmodische Kleidung, die Haartracht des Vaters. Der Lehrer sorge dafür, dass diese Punkte im Rahmen der ganzen Beschreibung nicht wichtiger genommen werden, als sie es verdienen. Fängt das Gespräch frühzeitig an zu versanden, so zeigt der Lehrer auf einzelne Teile oder hilft mit einer Frage, einem Hinweis, einem Satzanfang nach. — Nach jedem der drei Abschnitte fassen wir das Gesagte zusammen. Für jüngere Schüler stehen Stichwörter an der Tafel. Die Zusammenfassung mag in den Worten des Erwachsenen ungefähr so lauten:

1. Zwei Kinder bringen ihrem Vater ihre Wünsche zum neuen Jahr dar, in Form der früher üblichen langen Neujahrsgedichte. — Die Mutter betrachtet liebevoll das Jüngste der Familie auf ihrem Arm, die Grossmutter trägt den Morgenkaffee auf. — Hund, Katze und Kanarienvogel gehören zur

*) Auf etliche, für Lehrer höchst wertvolle Neuerscheinungen des Amerbach-Verlags wird unsere nächste Bücherschau hinweisen. *Red.*

Familie und freuen sich auf ihre Art des besonderen Tages. -- Nicht zu vergessen sind der Kachelofen, der gedeckte Tisch, der behäbige Ohrenstuhl. Die ganze Stube strahlt eine wohnliche Traulichkeit aus.

2. Durch das winterliche Schneegestöber überbringt der Briefträger die Neujahrswünsche von Verwandten und Freunden. Im Hintergrund beglückwünschen sich Nachbarn. Vögel suchen Schutz in der Nähe der menschlichen Behausungen. (Es gibt kaum eine Richter-Zeichnung ohne Vögel.) Die Schüler seien ermahnt, der hungernden Vögel nicht zu vergessen.
3. Engel, die Boten des Himmels, schmücken die Wohnstube als den Hort christlicher Gesinnung.

Die Zusammenfassung lassen wir mehrmals wiederholen, wobei jeweils Aenderungen im Wortlaut erwünscht sind. In kindlicher Ausdrucksweise wird die Zusammenfassung länger. Der Schüler sei keineswegs veranlasst, den sachlichen Stil der Erwachsenen nachzuahmen, sondern bleibe bei den Möglichkeiten seiner Entwicklungsstufe.

Schliesslich lassen wir die Zusammenfassung schreiben. Je nach dem Alter und den sprachlichen Fähigkeiten gewähren wir aber gerne Freiheit für Ergänzungen und «Abschweifungen», z. B.:

a) Was die Mutter denkt, die ihren Säugling mit inniger Liebe betrachtet.

b) Die Haustiere sollen auch spüren, dass heute ein Feiertag ist.

c) Die Grossmutter deckt den festlichen Frühstückstisch.

d) Der Neujahrsmorgen bei uns zu Hause — in der Familie N.

e) Neujahrsbrief an den Götti.

f) Neujahrsgratulation an den Vater (siehe Zeichnung).

g) Der Briefträger am Neujahrstag. *V.*

## Neujahr

*Lass auch dies Jahr gesegnet sein,*
*das Du uns neu gegeben.*
*Verleih' uns Kraft, die Kraft ist Dein,*
*in Deiner Furcht zu leben.*
*Du schützest uns, und Du vermehrst*
*der Menschen Glück, wenn sie zuerst*
*nach Deinem Reiche streben.*

*Christian Fürchtegott Gellert (1715 – 1769)*

## LOHNBEWEGUNG

### Aargau

Erstmals in der Geschichte der aargauischen Lehrerschaft ist der Fall eingetreten, dass Staatsbeamte und Lehrer vom Grossen Rate als Gleichberechtigte behandelt wurden, was für uns Lehrer einen längst angestrebten Fortschritt bedeutet. Den Kollegen, die in enttäuschungsreichem Kampfe dieses Ziel zu erreichen halfen, gebührt daher Dank. Er gebührt aber auch allen jenen, die nicht unserm Stande angehören, die jedoch unsern Forderungen stets ein offenes Ohr geliehen haben. Zu ihnen zählen wir den gegenwärtigen Erziehungsdirektor, Herrn Fritz Zaugg. — Die Teuerungszulagen für das Jahr 1948, wie sie der Grosse Rat zu gewähren beschloss, setzen sich wiederum aus einer Kopfquote und einer prozentualen Zulage zusammen. Jene beträgt für Verheiratete Fr. 1200.—, für Ledige mit Unterstützungspflicht Fr. 1080.— und für Ledige ohne Unterstützungspflicht Fr. 960.—, während die Zulage auf 29 % der Grundbesoldung festgesetzt wurde. *-nn*

### Schaffhausen

*Die Teuerungszulagen der staatlichen Funktionäre.* Kurz vor Weihnachten hat der Kantonsrat das Budget sowie die Neuordnung der Teuerungszulagen pro 1948 verabschiedet. Die Vorlage über die Teuerungszulage bekam eine etwas längere Vorgeschichte, weil die staatswirtschaftliche Kommission keinen Antrag stellen wollte. Ein erster Beschluss des Kantonsrates erhöhte den notwendigen Kredit gegenüber dem Antrag des Regierungsrates. Verhandlungen mit dem Kartell brachten schliesslich eine Mittellösung, die den Teuerungsausgleich noch lange nicht bringt, aber gegenüber 1947 eine Erhöhung bedeutet. Allerdings haben sich die Lebenskosten im letzten Jahr ebenfalls erhöht. Da die Regierung an den kleineren Ansätzen festhalten wollte, wurden die Teuerungszulagen nur mit Mehrheit gefasst. Sie lauten:

Prozentuale Zulage von 40 % auf den gesetzlichen Besoldungen. Kopfzulage von Fr. 840.— für Verheiratete und Fr. 600.— für Ledige. Kinderzulage 180 Fr.

Die Erhöhung gegenüber 1947 muss für Verheiratete mindestens Fr. 300.— betragen.

Für die Normalfamilie (2 Kinder) lautet damit der Teuerungsausgleich:

Gesetzliche Besoldung Fr. 4000 (74,7 %), Fr. 5000.— (65 %), Fr. 6000.— (60 %), Fr. 8000.— (55 %), Fr. 10 000.— (52 %).

Die Gemeinden sind gehalten, den Elementarlehrern den entsprechenden Anteil zu Lasten der Gemeinden auszurichten. Wir erwarten eine reibungslose Durchführung des Beschlusses des Kantonsrates. Andernfalls bitten wir die Mitglieder des KLV, den Vorstand zu orientieren. *hg. m.*

### Thurgau.

In der Sitzung vom 2. April hatte unser Grosser Rat zum ersten Mal von einer ihm durch das neue Lehrerbesoldungsgesetz erteilten Kompetenz Gebrauch gemacht, indem er die Teuerungszulagen für die Lehrerschaft so ansetzte, dass ein voller Teuerungsausgleich hergestellt wurde. Da inzwischen die Teuerung weiter gestiegen ist, erhöhte der Rat die Zulagen für Primar- und Sekundarlehrer um 400 Fr., für Lehrerinnen um 300 Fr. Dies geschah am 6. Dezember, als auch die Zulagen für die Staatsbeamten neu geregelt wurden. Erfreulich ist, dass das sozusagen ohne unser Dazutun geschah. Wir danken den Behörden, vorab dem Herrn Erziehungschef für diesen Beschluss und hoffen, dass auch in Zukunft die Angleichung so reibungslos erfolgen werde.

Die Lehrerstiftung (Versicherungskasse) beruft auf Sonntag, den 25. Januar eine ausserordentliche Generalversammlung ein. Die Statuten sollen revidiert werden. Es wird eine beträchtliche Erhöhung der Mitgliederbeiträge vorgeschlagen, die aber leider nicht mit einer entsprechenden Erhöhung der Kasseleistungen verbunden ist, sondern nur dazu dient, die Kasse zu sanieren. Den jungen Mitgliedern wird hierbei ein besonders grosses Opfer zugemutet, und die Verwaltungskommission appelliert daher in erster Linie an deren Solidaritätsgefühl. Eine Ueberlegung möge ihre Zustimmung erleichtern: Nur wenn die Kasse einmal gründlich saniert ist, kann sie später noch besser ausgebaut werden zum Wohle der heutigen Jungen! *W. D.*

# Kantonale Schulnachrichten

## Aargau

*Waffenloser Kadettenunterricht.* An den aargauischen Bezirksschulen ist der Kadettenunterricht für die Knaben obligatorisch (Paragraph 25 des Schulgesetzes). Den Gemeinden, die eine Bezirksschule besitzen, steht es jedoch frei, ob sie ihre Kadetten bewaffnen wollen oder nicht. Im Aargau, dem «klassischen Lande des Kadettenunterrichts», erachtete man es aber stets als fast selbstverständlich, dass ein Kadett auch mit dem Gewehr umzugehen verstehe. Diese Auffassung scheint nun doch nicht mehr überall vorzuherrschen, denn kürzlich beschloss die Einwohnergemeindeversammlung von Reinach nach lebhafter Diskussion, das Kadettenkorps der Bezirksschule zu entwaffnen und im Unterricht nur noch rein sportliche Uebungen betreiben zu lassen. *-nn*

## Baselland

*Aus den Verhandlungen des Vorstandes des LVB vom 26. Dezember 1947.*

1. Am 15. Dezember 1947 hat der *Regierungsrat* beschlossen: «Im Hinblick auf die gespannte Finanzlage des Staates und darauf, dass die Teuerungszulage pro 1947 durchschnittlich der Teuerung angepasst war, wird auf die Ausrichtung einer *Herbst- und Winterzulage verzichtet.* Hingegen soll *im Frühjahr 1948 eine Neuordnung in bezug auf die Teuerungszulagen* geprüft werden.» Der Vorstand bedauert diesen Beschluss, den der Regierungsrat trotz den Bemühungen der Personalverbände nicht mehr rückgängig gemacht hat, und erwartet bestimmt, dass die Behörde ihr Versprechen rechtzeitig einlösen wird, vor allem im Hinblick darauf, dass der Lehrermangel immer fühlbarer wird und die Bemühungen der Schulbehörden von Baselstadt, die jungen Lehrer und Lehrerinnen in die Stadt zu ziehen, um so eher Erfolg haben werden, je zurückhaltender Baselland sich bei der Ausweisung der Teuerungszulagen zeigt. Der Vorstand des LVB erklärt sich seinerseits bereit, die Behörden in ihrem Bestreben, dem Staate neue Einnahmen zu verschaffen, zu unterstützen.

2. Der Vorstand stimmt, indem er eine Anfrage des Angestelltenkartells Baselland beantwortet, dem *Verständigungsentwurf des paritätischen Ausschusses der Schweizerischen Konferenz der wirtschaftlichen Spitzenverbände* zu, der einen *Lohn- und Preisstopp* bis zum 31. Oktober 1948 vorsieht, wird aber entsprechend den Bestimmungen dieses Vertragsentwurfes darauf bestehen, dass die Erhöhung der Teuerungszulagen «im Ausmass der seit der letzten Festsetzung bis zum 1. Dezember 1947 erfolgten Erhöhung der Preise» so bald wie möglich erfolgt.

3. Der Präsident teilt mit, dass der Regierungsrat am 23. Dezember 1947 die Fusionsbilanz der Lehrerversicherungskassen genehmigt und deren *Verschmelzung mit der Beamtenversicherungskasse* als *vollzogen* erklärt hat. In der gleichen Sitzung hat er die dem Staate aus dem Fusionsfonds zufallenden 17 500 Franken dem Unterstützungsfonds der Beamtenversicherungskasse zugewiesen, so dass nun gemäss einem Beschluss der Fusionskommission die 5500 Franken, mit denen sich die Lehrerschaft in den Unterstützungsfonds der BVK eingekauft hat, wieder in den Fusionsfonds zuhanden der Sterbefallkasse der Lehrerschaft zurückfliessen. Die letzte Generalversammlung der Lehrerversicherungskassen wird nun noch die letzten Rechnungen und Berichte der LVK zu genehmigen und die Neuordnung der Sterbefallkasse zu beschliessen haben.

4. Die Verwaltungskommission der Beamtenversicherungskasse hat die Beschlüsse der Vorstände der Personalverbände über die *Angleichung der Beamtenversicherungskasse an die AHV* dem Versicherungsmathematiker zur Berücksichtigung bei der Ausarbeitung seiner Vorschläge überwiesen.

5. Schulinspektor Bürgin orientiert den Vorstand über die Beratungen des Erziehungsrates in bezug auf das *Ferienreglement*, das nun auch vom Regierungsrat genehmigt worden ist. Die Wünsche der Lehrerschaft sind berücksichtigt worden. Für die 2. Beratung des *Reglementes über die Beurlaubung und Stellvertretung der Lehrerschaft* werden vom Vorstand noch verschiedene Wünsche geäussert.

6. Der Kassier teilt mit, dass 10 Arbeitsgruppen als Beitrag an die Schweizerische Lehrerwaisenstiftung insgesamt Fr. 295.55 einbezahlt haben. Der Beitrag einer Arbeitsgruppe steht noch aus.

7. Wilhelm Erb berichtet über die *Beschlüsse der Krankenkassenkommission des SLV.* Der Vorstand stimmt ihnen zu. *O. R.*

## Baselstadt

Unter dem Vorsitz des Synodalpräsidenten Dr. *Max Plüss*, Lehrer an der Kantonalen Handelsschule, tagten am Freitag, den 12. Dezember 1947, die freiwillige und die staatliche Lehrersynode von Baselstadt. In seiner Begrüssungsansprache wies Dr. Plüss darauf hin, dass die Lehrerschaft in der Bevölkerung oft nicht das verdiente Ansehen geniesse. Mit dem Kampf um die ökonomische Stellung müsse ein solcher um die soziale Position verbunden werden. Aber die Schulsynode dürfe nicht nur Gewerkschaft sein, sondern müsse auch die kulturellen Ziele hochhalten und erstreben.

In seinem ausführlichen *Jahresbericht* befürwortet Dr. Plüss die Forderung der Wiederherstellung des Reallohnes von 1939 durch die Erhöhung der Gehälter, der Pensionen und Renten und die Stabilisierung der Lebenskosten. In diesem Sinne sollen für das Jahr 1948 Forderungen gestellt werden. Der Synodalvorstand verlangt auch Erhöhung der Entschädigung für besondere Arbeiten (Betreuung von Bibliotheken, Materialverwaltung und dergleichen), Verbesserung der Lage der Vikare, bessere Berücksichtigung der Familienverhältnisse bei der Berechnung der Steuern. Im Hinblick auf die Aktion für angemessene Besoldung wurde der Jahresbeitrag von 10 auf 20 Fr. erhöht. Als neuen *Ausschuss* wählte die Synode *A. Geering*, Präsident, Dr. *H. Liebl*, Kassier und Fräulein *L. Schwarz*, Sekretärin.

Im Mittelpunkt der anschliessenden *pädagogischen Verhandlungen* der staatlichen Synode stand ein ausgezeichnetes Referat von Professor Dr. *Edgar Salin* über «Vorzug und Gefahr der allgemeinen Bildung». *k.*

(Ueber die Beschlüsse betr. Schulreform haben wir in Nr. 51 schon berichtet. *Red.*)

## Schaffhausen

*Ein Schulveteran.* Am 13. Januar 1948 wird Kollege Burkhard Hübscher, Alt-Reallehrer in Schaffhausen, 90 Jahre alt. Beinahe 50 Jahre stand er im Schuldienst des Kantons, davon die längste Zeit als Lehrer an der Knabenrealschule Schaffhausen. Mehr als 20 Jahre geniesst er seinen wohlverdienten Ruhestand. Seine Kol-

legen und die ehemaligen Schüler entbieten die besten Glückwünsche. *hg. m.*

**St. Gallen**

*Unterrheintal.* — Die Sektion Unterrheintal des Kantonalen Lehrervereins versammelte sich in Thal zur Entgegennahme eines Referates von Vorsteher Hans *Lumpert*, St. Gallen, über den Geschichtsteil der Lesebücher des 5. und 6. Schuljahres, den er im Auftrag der Lehrmittelkommission verfasst hat.

Der Referent beschritt insofern neue Wege, als er von der bisher üblichen chronologischen Darbietung abrückte und geschichtliche Reihen nach Sinnzusammenhängen schuf, die er bis in die Gegenwart hinaufführte. Als Thema des Stoffpensums der 5. Klasse wählte er den Leitgedanken: Die Eidgenossen wollen frei sein und berücksichtigt nur jene Ereignisse, die irgendwie mit dem Freiheitsgedanken und dem Abwehrkampf gegen aussen in geistiger Beziehung stehen. Bei der Auswahl des Stoffes fragte er vor allem nach dem Bildungswert und dem ethischen Gehalt. So gab er jenen Gestalten den Vorzug, die durch ihren Mut, ihre Treue oder Einsatzbereitschaft einen erzieherischen Einfluss auf die Jugend auszuüben vermögen und eine Gesinnungsbildung gewährleisten, die schliesslich zur freiwilligen Einordnung in die Gemeinschaft führen soll. Der 6. Klasse sind dann jene Ideenreihen vorbehalten, die sich mit der innern Entwicklung, mit Hausstreit und Bruderkriegen befassen und die den Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft vorbereiteten. Durch kulturgeschichtliche Reihen, z. B. «Vom Sempacherbrief zum Roten Kreuz», «Vom Fronen und Zehnten zum Zinsen und Steuern» oder «Vom Siechenhaus zum Spital und Sanatorium» soll dem Schüler der Wohlfahrtsgedanke unseres Staates nahe gebracht werden.

Lumpert befürwortet eine Fortsetzung der geschichtlichen Reihen bis in die Neuzeit mit dem Hinweis auf den Uebertritt der Primarschüler aus der 6. Klasse in die Sekundarschule, die bekanntlich in ihren Lehrplänen keine Schweizergeschichte mehr vorsieht.

In der Diskussion kamen Bedenken gegen die gewaltige Stofffülle und die Abkehr von der chronologischen Betrachtungsweise zum Ausdruck. Hans Lumpert konnte in seinem Schlusswort auf die Notwendigkeit vermehrten Geschichtsunterrichtes hinweisen, wie sie aus den bedenklichen Ergebnissen dieses Faches in den Rekrutenprüfungen hervorgehe. *-y.*

Nach einer Reise von gegen 2000 km ist die Wanderausstellung «*Jugend und Eisenbahn*» an ihrer 13. und letzten schweizerischen Station, in St. Gallen angelangt und unter dem Patronat des *Städtischen Lehrervereins* (Präsident *W. Vetterli*) in Gegenwart von Behördemitgliedern und einer zahlreichen Lehrerschaft durch Sekundarlehrer *Walter Angst* aus Zürich eröffnet worden. Lehrer *Hochreutener*, Altstätten, hielt mit seiner 6. Klasse eine Lektion zum Thema «Rheintalische Buben fahren in die Hauptstadt».

Zur Einleitung einer Vortragsreihe über Fragen der *Schulreform* sprach im Schosse des *Städtischen Lehrervereins* Seminardirektor *Dr. Schohaus* über «*Das Kind in der Nachkriegszeit*».

Die *Sektion St. Gallen des Kantonalen Lehrervereins* (Präsident *Werner Steiger*, St. Gallen) liess zwei Referenten zur «Gestaltung st.-gallischer Lehrmittel» sprechen. *Jean Frei*, Präsident der st.-gallischen Lehrmittelkommission äusserte sich zur «*Allgemeinen Problematik in der Gestaltung st.-gallischer Primarschulbücher*» und Vorsteher *Hans Lumpert* zu dem von ihm verfassten *Geschichtsteil im neuen Fünft- und Sechstklass-Lesebuch*. Die beiden Referate entfachten eine lebhafte Diskussion.

Im Verlag des *Kantonalen Lehrervereins St. Gallen* (Präsident *Emil Dürr*, St. Gallen) ist soeben das *31. Jahrbuch* erschienen. Beiträge: *Adolf Näf*, Azmoos: Ueber die *Weiterbildung der st.-gallischen Lehrerschaft*. *Ernst Otto Marti*: «Rheintalische Miniaturen». *Louis Kessely*, Heerbrugg: «*Das Rheintal — ein Katastrophental*». Oberingenieur Dr. *Hans Fluck*, Altstätten: «Die Melioration der Rheinebene».

Eine neue Rubrik im Jahrbuch stellt die gemäss Beschluss der Delegiertenversammlung erstmals durchgeführte *Veröffentlichung derjenigen unsolidarischen st.-gallischen Lehrkräfte* dar, welche trotz wiederholter Einladung, Aufklärung und Aufforderung dem Kantonalen Lehrerverein nicht beigetreten sind, oder ihm den Rücken gekehrt haben. *R. B.*

*Niederuzwil.* Vor der Sektion Untertoggenburg des KLV referierte *Max Gross*, Flawil, über das Thema «Setzt ein Lesebuch eine bestimmte Methode voraus?» Die gut besuchte Versammlung nahm mit lebhaftem Interesse Kenntnis von den Ausführungen des an der Herausgabe der Primarschullesebücher aktiv mitwirkenden Kollegen.

*Abtwil.* Die Bezirkskonferenz Gossau liess sich in Abtwil durch den Verfasser des historischen Teils der neuen Lesebücher, *Hans Lumpert* aus St. Gallen, über die Frage des Geschichtsunterrichtes in der Volksschule orientieren. Aus reicher, eigener Erfahrung heraus konnte der Referent manchem Einwand begegnen und reiche Anregung geben.

Die *kantonale landwirtschaftliche Schule* hat ihre Kurse Ende Oktober wieder eröffnet, und zwar mit drei Kursen in Flawil, Flums und Kaltbrunn. *S.*

## Hilfsaktionen

**Die Schweiz hilft österreichischen Tuberkulosekranken**

Die Leitung dieser Hilfsaktion hat an den Präsidenten des SLV einen Dankbrief für seinen in *Nr. 38* erlassenen Aufruf gesandt und wünscht, dass der Dank an die Lehrerschaft weitergeleitet werde, die sich in sehr erfreulicher Weise an der Aktion beteiligte. Vom 1. April 1947 bis zum 20. November sind für Sanatorieneinrichtungen, Lebensmittel, Medikamente, chirurgische und medizinische Apparate und ähnliche Zwecke 385 500 Fr. aufgewendet worden und weiteres wird vorbereitet. Wir können die ausführliche Liste wegen Raummangels nicht veröffentlichen; sie wird aber von der Geschäftsstelle zu erhalten sein.

Die Geschäftsstelle der Hilfsaktion, Obere Zäune 12, Zürich 1, Postfach Zürich 24 (Postcheck VIII 910) bittet, *noch ausstehende Beträge* nachträglich einzusenden. **

## Pestalozzianum Zürich Beckenhofstraße 31/35

*Ausstellung*

**Kind und Bibel**

*Geöffnet:* 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltungen:

Samstag, 10. Januar, 20.00 Uhr:
*Von der Jugendarbeit in Hoffnungsbund und Blaukreuzverein.* Vortrag mit Farbenlichtbildern und Film von Gottfried Müller, Lehrer, Zürich.

Montag, 12. Januar, 20.00 Uhr:
*Die Fragen im Briefkasten der Ausstellung.* Beantwortung durch Pfarrer Ernst La Roche, Zürich.

Mittwoch, 14. Januar, 20.00 Uhr:
*Die Mutter und der Sonntag.* Mütterabend, geleitet von Frau Ida Vollenweider, Zürich.

Samstag, 17. Januar, 14.30 Uhr:
*Die Gleichnisse.* Vortrag von Dr. W. G. Kümmel, Universitäts-Professor, Zürich. 3. Vorbereitungsnachmittag für Lehrer. (Auch Eltern und Behördemitglieder sind zu diesem Vortrag willkommen.)

# Einladung zur Subskription

## auf eine neue Schulwandkarte zur Wirtschaftsgeographie der Schweiz

Seit dem Jahre 1902 besitzen alle öffentlichen Schulen unseres Landes, in denen Schweizergeographie gelehrt wird, die gleiche Schulwandkarte der Schweiz. Diese prächtige Karte, die bei ihrem Erscheinen freudige Ueberraschung auslöste, ist ein Geschenk des Bundes und wird noch immer an jede neugegründete Schule und im Austausch gegen abgenützte alte Exemplare unentgeltlich abgegeben.

Die Schönheit dieser Karte liegt vor allem in der wunderbar plastisch wirkenden Darstellung des Bodenreliefs. Indem man die Bodengestalt zum Hauptinhalt der Karte machte, wurde ihr bleibender Wert verliehen. Die im Laufe der Jahre notwendig gewordenen Aenderungen, wie das Eintragen neuer Verkehrswege, einiger Stauseen und Flusskorrektionen, treten im Gesamtbild kaum in Erscheinung.

Und doch haben sich während des letzten halben Jahrhunderts Wandlungen vollzogen, die das Antlitz der Heimat in vielen Teilen des Landes gründlich verändert haben: Es sind die grossen Umgestaltungen im Wirtschaftsleben mit ihren sozialen Begleiterscheinungen. Einen grossen Anteil hierin hat die riesig gesteigerte Wasserkraftnutzung in Form von Elektrizität. Diese Entwicklung ist von so einschneidender Wirkung, dass ihr schon der Geographieunterricht der Volksschule, namentlich aber der wirtschafts- und staatskundliche Unterricht in den Fortbildungs- und Mittelschulen alle Beachtung zu schenken hat.

Um für diesen Unterricht ein geeignetes Veranschaulichungsmittel zur Verfügung zu stellen, haben die unten genannten Verbände die Herausgabe einer

**wirtschaftskundlichen Schulwandkarte**

**«Erzeugung, Verteilung und Verbrauch der Elektrizität in der Schweiz»**

vereinbart. Die neue Karte soll nach *Umfang* und *Maßstab* der offiziellen Schulwandkarte der Schweiz entsprechen. Es ist vorgesehen, ihr das gleiche *Relief*, nur in blasserer Tönung, zugrunde zu legen. Auf dieser Unterlage werden gut sichtbar einige Einzeichnungen eingetragen, die für die Wirtschaftsstruktur der heutigen Schweiz charakteristisch sind: Die *Wasserkraftwerke* und die Standorte unserer wichtigsten *Industrien*.

Absichtlich wird auch hier eine gewisse Beschränkung geübt, damit die Darstellung übersichtlich bleibt und auch auf Distanz noch gut gelesen werden kann.

Im weitern dienen folgende Angaben über die

### Ausführung der Karte:

*Inhalt:* Bodenrelief in Grautönung; alle bedeutenderen Elektrizitätswerke; Verteilungsnetz in den Hauptleitungen; die wichtigen Industrieorte und Verkehrspunkte; Gewässer.

*Darstellung:* Kraftwerke durch Symbole, unterschieden nach Laufwerken und Speicherwerken; Kraftübertragungsleitungen durch einfache rote Linien; Flüsse und Seen hellblau, Stauseen dunkelblau; Ortschaften in vereinfachter Umrisszeichnung oder durch Signaturen; Verbreitungsgebiet der Industrien durch Symbole, blassrot; Bezeichnung der Werke und Ortschaften in stehender schwarzer Schrift, Grössenunterschied entsprechend ihrer Bedeutung; Anschriften dreisprachig.

*Nebendarstellungen:* Die wichtigsten Energiekonsumenten, nach Gruppen (Graphik); Verteilungsnetz einer Landgemeinde, Detailzeichnung in Plan 1 : 10000.

Die Herausgeber glauben, mit dieser Karte ein Hilfsmittel für den wirtschaftsgeographischen Unterricht zu schaffen, das sich viele Lehrer als notwendige Ergänzung zur offiziellen Schulwandkarte wünschen.

Damit die Karte zu einem möglichst günstigen Preis an die Schulen abgegeben werden kann, findet eine

### Subskription

statt, die zugleich einen Anhaltspunkt für die Bestimmung der Auflagenhöhe bieten soll.

Die Karte kostet, unaufgezogen, zum Subskriptionspreis **Fr. 15.—**, nachher Ladenpreis Fr. 20.—.
*Subskriptionsfrist: 31. März 1948.*

Bestellungen sind unter Benützung des beigefügten Talons an die Herausgeber zu richten.

*Zürich*, im Dezember 1947.

*Schweizerischer Lehrerverein.*
*Schweizerischer Wasserwirtschaftsverband*

(Hier abtrennen)

An das Sekretariat des Schweiz. Lehrervereins
Beckenhofstrasse 31, Zürich 6
*Postfach Zürich 35*

Hierdurch bestelle ... ich/wir

..... Exemplar ... der Schulwandkarte «*Erzeugung, Verteilung und Verbrauch der Elektrizität in der Schweiz*», herausgegeben vom Schweizerischen Wasserwirtschaftsverband und vom Schweizerischen Lehrerverein,

zum *Subskriptionspreis* von *Fr. 15.—* für das unaufgezogene Exemplar.

* Ich/wir erbitte ... mir/uns vor Erledigung der Bestellung eine Offerte über Ausführung der Karte auf Leinwand, mit Stäben.

Die Karte ist bei der Auslieferung an nachbezeichnete Adresse zu senden:

.....

Ort: .....

Strasse: .....

* Zustellung gegen Nachnahme, Einzahlung auf Postcheck, Bankkonto.

Rechnung an (genaue Adresse): .....

.....

* Ich/wir ersuch .... Sie, ..... Exemplar .... des *Begleittextes* zur Karte «Wasserkraftwerke und Elektrizitätsversorgung der Schweiz», zu Fr. 4.— der Sendung beizulegen und gleichzeitig mit der Karte zu verrechnen.

Datum: ....., den .....

Der Besteller:

Name, Firma (bitte deutlich): .....

.....

Adresse: .....

* Nichtzutreffendes streichen.

## Kurse

**Maskenkurs Luzern**

Der Maskenkurs der Volkstheaterschule, der die Schüler anleitet, Masken für Fasnachtsbrauch und Fasnachtsspiel selber herzustellen, findet am 17./18. Januar 1948 statt. Oskar Eberle wird einführen in Maskenbräuche und Maskentypen; Hans Schmid zeigt, wie man Masken mit sehr einfachen Mitteln herstellen kann; Cécile Bell lehrt, wie man sie kunstgerecht macht. Da die Innerschweiz ein noch heute sehr lebendiges Maskengebiet ist, sollten alle, denen die Gestaltung einer originellen Fasnacht am Herzen liegt, an diesem Maskenkurs unbedingt teilnehmen. Programme und Anmeldungen durch Volkstheaterschule Thalwil.

## Schulfunk

*Freitag, 23. Januar:* **Der Sänger Tells, Friedrich Schiller.** Werner Wolff, der Regisseur vom Stadttheater Basel, erzählt vom Schaffen des Dichters, und die Hörspielgruppe von Radio Basel spielt die Rütliszene.

## Schweizerischer Lehrerverein

**Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95**
**Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05**
**Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35**

### Zum Geleit

Seit 92 Jahren steht die «Schweizerische Lehrerzeitung» im Dienste von Schule und Lehrerschaft. Tausenden von Kolleginnen und Kollegen ist sie ein Ratgeber in Berufsfragen, weist ihnen neue Wege und zeigt, wie bewährte Methoden im Unterricht fruchtbringend angewendet werden können. Immer betrachtete die SLZ es als ihre Aufgabe, das Wissen und Können des Lehrers zu vermehren und zu vertiefen und ihn über die geistigen und kulturellen Strömungen im In- und Ausland auf dem laufenden zu halten. Obschon die Standesfragen der Lehrerschaft, gemäss der föderalistischen Organisation unserer Schule, durch die kantonalen Sektionen betreut werden, zeigt es sich als wünschenswert und notwendig, ein Organ zu besitzen, das überkantonal informiert und mit Entschiedenheit für die Hebung unseres Standes und die Vertiefung unserer Berufsausbildung eintritt.

Wenn vor bald hundert Jahren — kurz nachdem die Bundesverfassung von 1848 uns zum Bundesstaat geeint hatte — einsichtige Freunde von Vaterland, Schule und Lehrerschaft den Schweizerischen Lehrerverein und dann auch die Schweizerische Lehrerzeitung ins Leben riefen, taten sie dies im Bewusstsein, dass die Schule ihre für Land und Volk so wichtige Mission nur mit einer gut qualifizierten, geachteten Lehrerschaft erfüllen kann.

Leider ist diese Einsicht heute nicht in allen Behörden- und Bevölkerungskreisen vorhanden. Die durch die Hochkonjunktur bedingten leichten und grossen Verdienstmöglichkeiten verführen zur Auffassung, ein genügender Lebensstandard lasse sich auch mit einer weniger guten Schule erreichen. Die stark anwachsenden Schülerzahlen erfordern neue Lehrstellen und kostspielige Schulhausbauten. Die daraus sich ergebenden finanziellen Folgerungen sind vielen Leuten ein Dorn im Auge. Sie verlangen eine massive Vergrösserung der Klassen, die den Erziehungs- und Unterrichtserfolg schwer beeinträchtigen müsste. Bedenkt man, wie im Ausland mit Energie und Weitblick an die Ausdehnung und Vertiefung der Volksschulbildung und an den Ausbau der Berufsschulen geschritten wird, so müssen solche Strömungen bei uns jeden verantwortungsbewussten Mitbürger mit schwersten Sorgen erfüllen.

Zahlreiche Berufe mit weniger langer Ausbildungszeit bieten heute den jungen Menschen ein weit besseres Auskommen und ungleich mehr Aufstiegsmöglichkeiten als der in einzelnen Kantonen immer noch hintangesetzte Lehrerstand. Es ist höchst alarmierend, wenn die Seminarien, um zur genügenden Schülerzahl zu kommen, sich zu Konzessionen hinsichtlich Qualifikation und Qualität der Bewerber gezwungen sehen. Einsichtige Behörden verlangen deshalb, im Gegensatz zu verantwortungslosen Konjunkturpolitikern, die Lehrerbesoldungen so anzusetzen, dass die amtierende Generation ungesorgt sich mit Liebe und Hingabe ihrer Aufgabe widmen kann und ein allen Anforderungen genügender Nachwuchs im Lehrerberuf gesichert wird. Unsere Aufgabe ist es, im Verein mit den gutgesinnten Behörden und Mitbürgern, alles zu tun, die schweizerische Volksschule und die an sie anschliessenden Schulen so zu erhalten und auszubauen, dass die kommende Generation eine sittliche, geistige und körperliche Förderung erfahre, die unserm Land seine ehrenvolle und geachtete Stellung unter den Nationen erhält und sichert. Die lokalen Lehrergruppen, die kantonalen Sektionen und Vereine, der Schweizerische Lehrerverein, sind die Organisationen, die sich für dieses hohe Ziel einsetzen. In der Schweizerischen Lehrerzeitung besitzen sie ein Organ, ihren Mitgliedern und der Oeffentlichkeit ihre Auffasungen und Forderungen darzulegen. Heute mehr denn je ist der Einzelne schwach und ohnmächtig und nur durch Zusammenschluss können wir erreichen, was wir als notwendig und gerecht erkennen. Es wird darum den einsichtigen Kolleginnen und Kollegen nicht schwer fallen, ihren Lehrerorganisationen und der Schweizerischen Lehrerzeitung auch in dieser schweren Zeit die Treue zu halten.

*Der Präsident des SLV.*

### Schweiz. Lehrerkrankenkasse.

Der Einzug des 1. Semesterbeitrages 1948 wird erst Mitte Januar 1948 erfolgen. Wir bitten Sie, unsern Einzahlungsschein zu benutzen.

*Das Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse.*

### Stiftung der Kur- und Wanderstationen

Der *Touristenklub Bern* gewährt unsern Mitgliedern in seinen beiden Hütten: Kuhberg- und Brändlihütte (Gurnigelgebiet) Aufnahme zu Spezialpreisen: pro Tag und Nacht Fr. 1.30. Anmeldungen an Herrn Max Bigler, Bern, Tscharnerstrasse 13, Telephon 5 19 91.

*Die Skihütte von Herrn Otto Bloetzer, Ferden im Lötschental,* steht unsern Mitgliedern mit 15 % Tarifermässigung zur Verfügung.

*Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* gibt für unsere Mitglieder die Bücher ab zu Mitgliedpreisen plus Porto und Spesen.

Pater Dr. Curti: Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr, mit 24 Kunstdrucktafeln, Fr. 10.80.
Wilhelm Bruckner: Schweizer Ortsnamenkunde Fr. 6.—.
Krebs: Alte Handwerksbräuche, broschiert Fr. 6.—, gebunden Fr. 8.—.
E. Hoffmann-Krayer: Kleine Schriften zur Volkskunde Fr. 12.—.
Christian Lorez: Bauernarbeit im Rheinwald Fr. 16.50.
Christian Rubi: Volkskunst im Berner Bauernhaus Fr. 5.—.

Wir danken allen Freunden für ihre Mitarbeit während des Jahres und sind auch weiterhin dankbar für ein künftiges treues Mithelfen. Man wende sich an die Geschäftsstelle:
Frau *C. Müller-Walt, Au* (Rheintal).

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. W. Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstrass, Zürich 35

# Bücherschau

## Erziehung

**H. K. Iranschähr:** *Grundlagen der neuen Erziehung.* 137 S. Amadeo-Verlag, Olten. Leinen.

Der Verfasser legt Grundlagen «der neuen Erziehung» dar. Sie ist nicht neu, sie strebt, wie Pestalozzi, nach Vollkommenwerdung des Menschen, Harmonie seiner Kräfte, nach Bruderschaft aller, in der sich jeder für den andern verantwortlich weiss; Erziehung heisst «dem Gottesgeist im Menschen zur Offenbarung und zur Herrschaft über die tierische Natur des Menschen zu verhelfen» (S. 91). Die Wege zur *konkreten* Durchführung wurden aber nicht aufgezeigt. Die Bedeutung der Schule, der Mutter, des Verhältnisses der Eltern und Kinder anerkennen wir wohl, aber Aufklärung und Belehrung allein schaffen noch nicht Gesinnungswandel, Ueberzeugung und die Tat. Fruchtbarer können sich darum die «Mittel zur Hebung des seelisch-geistigen Elends der kriegsbetroffenen Jugend» auswirken, die real zeigen, wie ihr aus Entwurzelung, Hass und Verzweiflung geistig aufgeholfen werden muss, wenn nicht die heutige und kommende Generationen untergehen sollen. *-er.*

## Lyrik

**Wilhelm Friedrich.** *Was du in deinem Herzen trägst, ist dein.* Gedichte. 64 S. Verlag: Francke, Bern. Pappband. Fr. 4.50.

Freie Rhythmen erhalten Berechtigung und Kraft nur durch die regelsprengende Gewalt eines Gedankens oder eines Gefühls; sonst haftet ihnen etwas Zufälliges, nicht völlig Durchgestaltetes an wie diesen Gedichten von Friedrich, die zudem an Bildlosigkeit kranken und nicht den Anschein erwecken, als ob sie aus innerer Notwendigkeit entstanden wären. *R.*

**Hans Rhyn:** *Blühender Stein.* 56 S. Verlag: Francke, Bern. Pappe. Fr. 5.40.

Hans Rhyn besingt in seinem neuesten Bändchen die wundersamen Gebilde der Edelsteine in sinnigen und tiefgefühlten Gedichten von grosser Sprachschönheit. Er zeigt sich ganz als der Dichter, dem es beschieden ist, die reine Kindlichkeit sich zu bewahren und aus ihr heraus die Schöpfungswunder zu bestaunen. Der andere Rhyn, der Schöpfer vollendeter Balladen, kommt in der zweiten Hälfte des Büchleins zum Wort. Entsprechend dem Thema der Sammlung sind es keine lärmenden Prunkstücke, sondern solche von der stilleren, nach innen gewendeten Art. *A. F.*

**Fritz Amsler:** *Gedichte.* 67 S. Verlag: Francke, Bern. Pappband. Fr. 5.40.

In manchmal allzu gekonnte, manchmal auch archaisierende, immer aber gestraffte Form bringt Amsler seine Gedichte, die zum einen Teil mehr er-lesen als erlebt, zum andern Teil freilich durch ihren Symbolgehalt nachhaltig wirken. Der Stil, der durch das ganze Bändchen geht, ist mehr durch die sprachliche Eigenart des Verfassers als durch inneres Erlebnis bedingt, der Gang der Sprache mehr stockend prägnant als fliessend lyrisch. *R.*

**Ein Diplom** für Sprachen, Dolmetscher, Stenotypist-Korrespondent, Sekretär oder Handel, das in 3, 4 oder 6 Monaten erhältlich ist, durch direkten Unterricht oder in 12 Monaten durch FERNUNTERRICHT, wird Ihnen gute Anstellungen verschaffen. Verlängerung ohne Preiserhöhung. 28. Jahrgang. — Prospekte und Referenzen. 1

**Ecoles Tamé, Luzern 47, Neuchâtel 47, Bellinzona 47 oder Zürich 47, Limmatquai 30**

Gesucht: 2

**Stellvertreter**

(evtl. Stellvertreterin) für ca. 5 Monate, ab 20. Januar 1948. Entschädigung nach kantonalem Regulativ.

Offerten mit Bild und Zeugnissen an **Blindenanstalt Spiez.** OFA 2012 B

Erfahrener zürch. Lehrer sucht Stelle in

**Privatschule**

evtl. Verwaltung eines Kinderheimes.

Schriftl. Offerten unter Chiffre SL 342 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Realschule Allschwil

Auf Beginn des Schuljahres 1948/49 sind die Stellen (wovon eine eventuell früher) für

**2 Reallehrer**

**mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung**

neu zu besetzen. Bewerber, die gleichzeitig befähigt sind, den Unterricht in Kunstfächern, Turnen und eventuell Knabenhandarbeit zu übernehmen, erhalten den Vorzug.

**Besoldung:** Die gesetzliche (max. Fr. 9100.—), dazu Teuerungszulage (gegenwärtig 46 %) und Ortszulage bis Fr. 1000.—. Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung (mindestens 6 Semester) und Mittellehrer- oder gleichwertigem anderm Diplom werden eingeladen, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit und einem ärztlichen Zeugnis bis zum 17. Januar 1948 einzureichen an den Präsidenten der Realschulpflege Allschwil, Herrn K. Suter-Widmer, Neu-Allschwil. 337

Allschwil bei Basel, den 18. Dezember 1947.

**Realschulpflege Allschwil.**

**Primarschule Walzenhausen (App. A.-Rh.)**

Auf Beginn des neuen Schuljahres sind hier für eine Unterschule (Wanderlehrstelle) und zwei Oberschulen

**3 Lehrstellen**

zu besetzen.

**Besoldung:** Grundgehalt Fr. 4800.—, Dienstalterszulagen bis Fr. 1000.—, Kantonszulage Fr. 1000.—, Teuerungszulage zur Zeit Fr. 580.— (Erhöhung auf Fr. 950.— vom Gemeinderat budgetiert), plus Amtswohnung bzw. Wohnungsentschädigung von Fr. 500.— (gemäss neuem Gemeinderatsbudget Fr. 575.—). — Auswärtige Dienstjahre werden voll angerechnet.

Amtsantritt womöglich auf 12. April 1948. Die **Anmeldungen** sind unter Beilage der Zeugnisse und Ausweise über die bisherige Lehrtätigkeit dem **Schulpräsidium Walzenhausen** bis zum **20. Januar** einzureichen.

**Walzenhausen,** den 3. Januar 1948.

**Die Schulkommission.**

1

ZEICHNEN UND GESTALTEN
ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
JANUAR 1948 36. JAHRGANG · NUMMER 1

# Farberlebnis und Bildung des Farbensinnes

*Zweite Arbeits-Veranstaltung der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer (GSZ) 1948 in Bern.*

An der am 11. Oktober 1947 in Basel abgehaltenen, gut besuchten Jahresversammlung der GSZ wurde als Jahresaufgabe für 1948 *das Studium und die Darstellung des Farberlebnisses unserer Schüler (Kinder und Jugendliche) und die Darstellung von Methoden zur Bildung des Farbensinnes bestimmt.* Die Durchführung übernimmt die Ortsgruppe Bern zusammen mit der Berner Schulwarte.

Erwünscht sind wieder die Arbeiten ganzer Klassen. Daneben kommen aber auch *kleinere und grössere Entwicklungsreihen* in Frage, die Schritt für Schritt zeigen, wie der Lehrer in einer Klasse oder im Verlaufe der Jahre die Schüler zum Erleben, zum Empfinden und Erkennen der Farbe führt.

Wir bitten und ermuntern die Lehrkräfte vom Kindergarten bis zum Gymnasium, besonders auch die Nichtfachlehrer, zur Mitarbeit. Wir verweisen sie auch auf unser Organ «Zeichnen und Gestalten», Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, in dessen nächsten Nummern das Problem der Farbe von verschiedenen Seiten beleuchtet werden soll. Die Termine zur Ablieferung der Arbeiten werden im Verlauf des nächsten Sommers bekanntgegeben.

Das Gebiet der Farbe schliesst reiche Möglichkeiten in sich. Die nachstehenden Ausführungen deuten diese nicht alle an. Sie sind denn auch als ganz unverbindlich zu betrachten.

**Hinweise und Anregungen.**

Sowohl das Empfinden wie das Erkennen der Farbe sind für die Entwicklung der Gemüts-, Willens- und Geisteskräfte des Menschen von weitreichender Bedeutung. Sprachunterricht und alle Naturbeobachtung sind auf das Wahrnehmen und Erkennen der Farbe nicht weniger angewiesen als der bildhafte Unterricht. Ein Lehrer, welcher mit der Farbe etwas anzufangen weiss, hat das Problem seines Zeichenunterrichtes schon halb gelöst.

**Die Farbentwicklung beim Kinde auf der Unter- und Mittelstufe.**
(5. bis 12. Altersjahr).

Allgemein ist etwa folgendes bekannt: Auf der Frühstufe fehlt den Zeichnungen in den meisten Fällen die flächig ausgebreitete Farbe. Richtungs- und Umrisslinien geben ihnen das Gepräge. Dann folgt eine kurze Uebergangsstufe, auf welcher die Farbe unabhängig von der Wirklichkeit verwendet wird (grüne, blaue Sonne, violette Häuser, gelbe Dächer usf.).

Dann beginnt (Kindergartenzeit) das Erfassen der Dingfarben, d. h. jeder Gegenstand erhält die typische Lokalfarbe: Baumstämme braun, Blätter grün, Dächer rot, Wasser blau usw. Bis zur Pubertät hin werden die wirklichen Farben der Gegenstände immer genauer erfasst. Es können mehrere Grün, Braun, Rot usw. unterschieden werden.

Das Kind erfreut sich in diesem Alter an starken Farbenkontrasten, in deren Anwendung es eine intuitive Sicherheit an den Tag legt, die Beweis dafür ist, wie sehr seine innern Kräfte beim farbigen Gestalten mitschwingen.

**Farbunterricht auf der Unter- und Mittelstufe.**

Die farbige Gestaltung wird am ehesten erreicht durch die Wahl eines geeigneten Themas, welches durch das Erleben in der Natur oder durch die lebendige Schilderung einer farbigen Stimmung (z. B. im Zusammenhang mit einer Erzählung) vorbereitet wird. Auf der Unterstufe wird auch auf diesem Gebiet vorwiegend aus der Vorstellung gearbeitet; auf der Mittelstufe mit ihrer Annäherung der Farbgebung an die Wirklichkeit tritt dazu das Malen nach Beobachtung, d. h. nach Besprechen der Farbe am realen Objekte und anschliessendem Malen aus der Vorstellung.

*Beispiele für Themen*
(neben vielen andern): Blumenbeet, Blumengarten, Blumenstrauss, Felder und Wiesen, im Sommer, Augustfeuer, Trachten- und andere Feste, der Herbst als Maler, Obstbaum, Herbstgarten, Gewitter, Gespenstergasse. Um die Farbgestaltung zu befreien und die Farbphantasie zu entwickeln, eignen sich Motive, die wenig oder gar nicht an bestimmte Dingfarben gebunden sind, wie die Fee, das Zauberschloss, ein Clown, Phantasietier usf.

**Farbentwicklung und Farbunterricht auf der Oberstufe.**
(13. bis 17. Altersjahr).

Mit und nach der Pubertät werden neben den Lokalfarben auch die Erscheinungsfarben (Schattenfarben, Fernfarben) erkannt. Die Farbstufungen werden noch differenzierter, die Darstellung entsprechend naturalistischer. Deutlich lässt sich feststellen, dass die intuitive Sicherheit in der Farbgestaltung abnimmt und durch eine starke Orientierung nach aussen ersetzt wird. Der Unterricht muss aus diesen Gründen Farbprobleme bewusster erarbeiten.

Die Themen der Unter- und Mittelstufe lassen sich, der Entwicklung der Schüler angepasst, auch auf der Oberstufe bearbeiten. Neben dem Malen aus der Vorstellung und nach Beobachtung wird das direkte Malen nach der Natur möglich.

Die bewusste Einführung in die Farbe umfasst u. a. folgende Probleme:

*Uebungen im Differenzieren* der Farbe: Aufhellen, Verdunkeln, kalte und warme Trübung.

*Entsprechende Farbtreffübungen* nach Natur, nach Stoffmustern, Plakaten u. a. m.

*Ornamentale Entwürfe,* auch angewandt am Gegenstand (Spielzeug, Bastelarbeiten, bei denen die Farbe

eine wichtige Rolle spielt). Entwürfe für Plakate; Kleisterpapiere.

*Erlebnis des Ausdruckswertes der Farbe und der Farbharmonie* an guten Plakaten und am Kunstwerk (eine nähere Erläuterung dieses Problems erfolgt in «Zeichnen und Gestalten»).

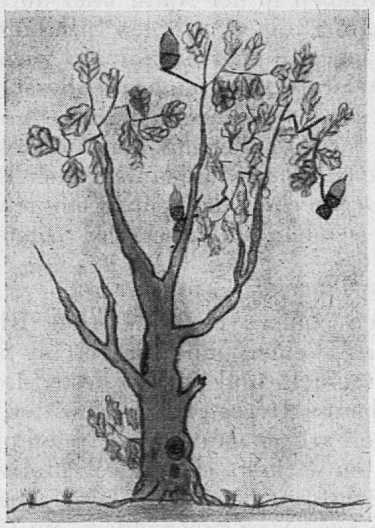
*Die Technik ist frei!* Farbstift, Aquarellfarben, Temperafarben, Buntpapierriss und -schnitt, für das Ornament auch Stempelabdruck.

Bern und Basel, November 1947.

Für den Arbeitsausschuss:
Paul Hulliger, Seminarlehrer (Präs.), Basel.
Hans Böni, Zeichenlehrer, Riehen.
Walter Simon, Seminarlehrer, Bern.

# Der Wald

Mitte September, an diesen noch hochsommerlich anmutenden Tagen, war eine Wanderung durch den herbstlichen Wald vorgesehen. Die Klasse, es ist eine *zweite Klasse der Knabenprimarschule in Basel,* durch-



streifte den Allschwiler Wald. Da und dort wurde angehalten und beobachtet. Der sonnige Tag und das frohe Umherwandern machte die Buben empfänglicher für die Formen und Farben der Bäume und Sträucher, ebenso für alle Lebewesen. Die Augen und Herzen öffneten sich für die Schönheit der Natur. Mit offenen Augen lernten sie schauen und erkennen. Aus diesem reichen Erleben entstanden die Zeichnungen des Waldes. In der Schulstube genügte eine kurze Aussprache. Sofort begannen die Schüler frei zu «erzählen». Jeder konnte zeichnen wie er wollte, jedem blieb seine Eigenart bewahrt. Zeichenblätter (doppelte Postkartengrösse) und Farbstifte (noch keine Bleistifte) standen ihnen zur Verfügung. Radiergummi kennen sie nicht. Dafür hat jeder stets ein Makulaturblatt unter der zeichnenden Hand zum Schutze des Zeichenblattes. Einige der Schüler stellten weiterhin ihre Bäume schön nebeneinander auf die Bodenlinie, andere streuten Bäume und Sträucher wahllos auf ihre Blattflächen, wieder andere zeichneten bereits mehr Einzelheiten der Bäume, vereinzelt waren Anfänge von Ueberschneidungen zu bemerken. Waldwege, Stege über munter daherfliessende Bächlein, vorbeihuschende Eichhörnchen belebten die Zeichnungen. Auch Grenzsteine und Zolltafeln fehlten nicht. Wir standen ja unvermutet an der Landesgrenze gegen das Elsass. Es sind Schulklassenzeichnungen und doch individuell. Wie leuchten die Blätter auf. Der Herbst als Maler diente ihnen als Vorbild.

Vorausgegangen waren zwei Lehrausgänge. Der eine führte in die Nähe des Schulhauses zu einer Tannengruppe, und der zweite zu einer besonders grossen und schönen Eiche in die Langen Erlen. So lernten die Schüler zwei typische Vertreter des Waldes kennen, den Nadelbaum: die Tanne, und den Laubbaum: die Eiche.

**Die Tanne.**

Wir wissen, die Welt des Kindes ist einer fortwährenden Wandlung unterworfen. Dies reizte den Lehrer, zwei Zeichnungen ausführen zu lassen. Es war ein Versuch.

1. Aus der Vorstellung heraus, ohne irgendwelche Vorbereitung, hatte die Klasse eine Tanne zu zeichnen.
2. Hierauf erfolgte der Lehrausgang, also die eigentliche Besprechung an Ort und Stelle und im Schulzimmer. — Wiederum zeichnen lassen durch die Klasse.

Jeder Schüler legte beide Zeichnungen vor sich hin. Beim Vergleich erkannten sie, dass viele genauer und verfeinerter zeichneten, jedoch das Ursprüngliche und Unbefangene ist verlorengegangen. Wieso denn? — Die Schüler wussten mehr von der Tanne, sie passten ihre Zeichnungen ihrem Mehrwissen an. Der Wissensdrang der Schüler wurde gestillt. Sie haben schauen gelernt. Ihre Darstellungen gewannen ungemein. Das gab ihnen Freude und «Auftrieb» für weitere Zeichnungen. Aehnlich:

**Die Eiche.**

Die Dicke und Höhe des Stammes machte auf die Klasse einen gewaltigen Eindruck. In die rissige Rinde steckten sie ihre kleinen Hände. Sie spürten die Stärke des Baumes. «Er ist gewiss der grösste und stärkste Waldbaum.» Sie erkannten den Zickzack der Aeste. Zweige wurden in die Schule mitgenommen. Dort liess ich die Schüler ihre Beobachtungen erzählen. Die Blätter und Eicheln wurden besprochen. Es war die Stiel- oder Sommereiche. Wandtafelskizzen von Lehrer und Schüler halfen mit zum bessern Verständnis. Diese wurden nach Schluss der Stunde ausgewischt. Erst an einem der nächsten Tage zeichneten die Schüler die Eiche. Auch bei dieser Zeichnung wurde Wert darauf gelegt, die Fläche des Zeichenblattes richtig auszufüllen. Was kam heraus? — So viel Schüler — so viele

verschiedene Eichen. Der eine z. B. blieb bei seiner primitiven Darstellung. Der Stamm ein Rechteck, die Aeste fächerförmig ausstrahlend. Blätter und Früchte wechselten regelmässig ab, alles von links nach rechts gerichtet. Die meisten hatten die Eiche als Wesen erfasst und stellten sie dementsprechend dar. Die Eicheln, offenbar für sie das wichtigste, wurden überproportional gezeichnet. Ein Merkmal fast aller.

Die Besprechungen, besonders auf der Unterstufe, erfordern oft mehr Zeit als die Zeichnungen selbst. Der Schüler weiss etwas — er kann sich etwas vorstellen. In der allgemeinen Auffassung des Baumes ist bei den meisten ein Fortschritt zu verzeichnen. Sie haben ihre Anschauung bereichert. Viele verlassen ihre Symmetrie. Der Baum zeigt Leben und Bewegung. Er wurde eigenwillig gestaltet. — Ist jeweils eine Klassenarbeit fertig, so werden die Zeichnungen in Wechselrahmen, die im Klassenzimmer an den Wänden hängen, ausgestellt. Oefters bilden sich eifrig diskutierende Gruppen von Schülern. Es sind scharfe und unbarmherzige Kritiker.

Das Zeichnen auf der Unterstufe soll das Lernen unterstützen und helfen, die Ergebnisse des Unterrichtes — neben dem Wort — zu befestigen und zu vertiefen.

*Hans Säuberlin.*

## Generalversammlung der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer in Basel

Die diesjährige Generalversammlung der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer fand am 12. und 13. Oktober in Basel statt. Auf Grund eines Aufrufs vom Mai 1947 wurden der Arbeitskommission 130 Klassenarbeiten zum Thema «Wald» eingesandt. In der kurzen Spanne von zehn Tagen richteten die Basler Kollegen, worunter namentlich die Herren Hulliger und Böni genannt seien, in Verbindung mit Direktor von Grünigen und dessen Assistenten, Herrn Werner Schmalenbach, eine Ausstellung in den Räumen des Gewerbemuseums Basel ein, die in bezug auf Anordnung und Inhalt als einmalig in ihrer Art bezeichnet werden darf. Alle Stufen, vom Kindergarten bis zum Zeichenlehrerseminar, waren vertreten.

Am ersten Tag der Zusammenkunft fand unter Führung von Herrn Paul Hulliger die erste Begehung der Ausstellung statt, wobei einzelne Kollegen das methodische Vorgehen und die Zielsetzung vor ihren eingesandten Arbeiten erläuterten und Fragen der Hörer beantworteten. Eine stattliche Zahl von Kollegen von Stadt und Land folgte den aufschlussreichen Darbietungen und betrachtete mit grossem Interesse die verschiedenartigen Gestaltungsmöglichkeiten des gestellten Themas.

Um 17 Uhr eröffnete Zentralpräsident Jeltsch, Olten, die Generalversammlung. Infolge der vorgerückten Zeit wurde auf das Verlesen des umfangreichen Protokolls verzichtet. Im Jahresbericht führte der Präsident aus, dass nach der Annahme der neuen Statuten die Gesellschaft sich weniger mehr mit gewerkschaftlichen Fragen als vielmehr mit der Förderung des Zeichenfaches befassen werde. Durch öffentliche Veranstaltungen an den Jahresversammlungen soll Behörden, Lehrern und Eltern gezeigt werden, was für Bestrebungen auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts vorhanden sind. Aus den Tätigkeitsberichten der Ortsgruppen Bern und Basel ist zu entnehmen, dass an beiden Orten intensiv gearbeitet wurde. Während die Gruppe Basel sich aus Fachlehrern und Lehrern aus allen Schulstufen zusammensetzt, besteht die Ortsgruppe Bern bis heute aus Fachlehrern. Dementsprechend war die Jahresarbeit in den beiden Gruppen sehr verschieden.

Basel trachtete darnach, den Mitgliedern möglichst viele Anregungen und Förderungen im Unterrichte zu bieten. Am 17. Januar wurden zwei Filme vorgeführt «Die Entstehung des Plakates» und der «Rhythmus in Natur und Kunst» Eine gemeinsame Arbeit «Der Winter» wurde vereinbart, wobei folgende Themen gestellt wurden: Schlitteln, «Es schneit», verschneiter Baum, Schneemann, Schneeballschlacht. Nach der Lösung der Aufgaben wurden sie gemeinsam besprochen. Im Februar unternahm eine Anzahl Mitglieder gemeinsam eine Studienfahrt nach Zürich, wo sie am Vormittag Zeichenlektionen von Zürcher Kollegen und am Nachmittag die Ausstellung österreichischer Kunst besuchten. An diese Studienfahrt erhielt jeder Teilnehmer einen Beitrag von 10 Franken vom Erziehungsdepartement. — Eine weitere Arbeit bestand in der Vorbereitung für die Aufgabe «Der Wald». Grosse Anforderungen stellte sodann der Rotkreuzbazar an die Mitglieder. Der Vorsteher des Erziehungsdepartementes wünschte ihre Beteiligung. Von etwa 3000 eingesandten Kinderzeichnungen wurden 800 in Passepartouts gelegt und zu zehn, fünf und zwei Franken verkauft. Der Reinerlös zugunsten des Roten Kreuzes betrug 2600 Franken. — Nach den Sommerferien richteten die Kollegen Hulliger und Böni in Solothurn die Ausstellung «Kinder zeichnen den Garten» ein, der Behörden und Lehrer aller Stufen grosse Beachtung schenkten. Die Ortsgruppe erhält eine jährliche Subvention von 300 Franken.

Die Mitglieder der Ortsgruppe Bern hörten einen Vortrag von Walter Simon über Fragen der allgemeinen und zeichnerischen Entwicklung des Kindes. In weitern Sitzungen wurde der Entwurf für einen neuen Lehrplan im Zeichenunterricht behandelt. Die Kollegen Braaker und Simon formulierten die Beschlüsse. In Zusammenarbeit mit Kollegen der Primarschule soll eine Ausstellung im kommenden Winter veranstaltet werden, die die praktische Verwirklichung der Ideen des neuen Planes zeigen wird. Eine vierköpfige Kommission bereitet die Ausstellung vor. Neben den allgemeinen Arbeiten finden sich die Mitglieder jeden Donnerstag zum gemeinsamen Aktzeichnen zusammen.

Die Jahresrechnung wurde verdankt und genehmigt. Trotz der steigenden Ausgaben für das Fachblatt wurde der Jahresbeitrag wie bisher auf 8 Franken festgesetzt. Die Werbung von Freunden und Gönnern der Gesellschaft soll eingeleitet werden, um die Tätigkeit auf breiterer Grundlage zu ermöglichen.

Der Leiter der Kommission für Arbeitsveranstaltungen, Herr Paul Hulliger, berichtete über das Zustandekommen der Ausstellung im Gewerbemuseum Basel, die zum Teil dem Verständnis und der tatkräftigen Unterstützung der Behörden zu verdanken ist. Die Ortsgruppe Bern schlug als Thema für die Arbeitsveranstaltung des Jahres 1948 «Die Farbe» vor. Gewünscht wurde die Einsendung mehrerer Klassenleistungen einer Schulabteilung, damit eine möglichst typische Auswahl getroffen werden könne.

Der Schriftleiter des Fachblattes berichtete über die Tätigkeit im vergangenen Jahr und sprach den

Wunsch aus, es möchten ihm viele Kollegen Beiträge zum Thema «Die Farbe», vor allem Unterrichtsbeispiele, zustellen.

Der verstorbenen Kollegen Zigerli, Biel, und Schneebeli, Rorschach, wurde ehrend gedacht. Neu in die Gesellschaft wurden aufgenommen die Herren: Oskar Gubler, Rorschach, Max Kestenholz, Genf, Christian Rufener, Frutigen, Welti, Leuggern (Aargau), Willi Kobelt, Rapperswil, Heinz Hösli, Brugg, Max Brunner, Unterramsen. Freimitglieder wurden die Kollegen Walther Müller und E. Prochaska, Bern. Die Gesellschaft zählt heute 122 Aktiv-, 8 Freimitglieder und ein Ehrenmitglied.

In knapp zwei Stunden waren die Jahresgeschäfte erledigt.

Nach kurzer Erholungspause begann im festlich dekorierten Restaurant der Mustermusse ein Unterhaltungsabend. Alle Beiträge stammten von Basler Zeichenlehrern und wurden grösstenteils von ihnen selbst gespielt. Pausenlos wechselten in bunter Folge von 20—23 Uhr Sketchs, Plaudereien, Gesang und Musik. Was die beiden Conférenciers Schott und Böni boten, waren Glanzstücke natürlicher Komik und köstlicher Einfälle. Keiner der Gäste wird aus der Fülle des Gebotenen «Die Einrichtung einer Zeichenausstellung», die doppelgesichtigen Tänzerinnen, die künstlerische Schnitzelbank, das Trommelkonzert und vieles andere mehr vergessen. Den Dichtern, Musikern und Malern sei herzlich gedankt für die prächtige Veranstaltung, die jedem Teilnehmer eine gute Dosis Humor in allen Abschattungen, vom trockenen bis zum übersprudelnden, als Geschenk zum gelegentlichen Gebrauch in der Schule mitgaben.

Am Sonntagvormittag wurde die Ausstellung «Der Wald» offiziell durch Regierungsrat Dr. C. Miville eröffnet. Anschliessend an die van Gogh-Ausstellung im Kunstmuseum betonte er, dass öffentliche Kunstpflege nur dann die grossen Ausgaben rechtfertige, wenn sie sich nicht nur an einen kleinen Kreis privilegierter Leute, sondern an alle Schichten der Bevölkerung wende. Deren künstlerische Aufgeschlossenheit sei jedoch nur möglich, wenn die Kinder schon von früher Jugend an die Ausdrucksgaben entwickelten. Nur so werde die Voraussetzung für eine allgemeine Anteilnahme an den Werken der Kunst geschaffen. Direktor von Grünigen hob hervor, dass ein Hauptzweck des Zeichenunterrichtes in der Bildung des Vorstellungs- und Ausdrucksvermögens liege. Entfalte sich diese ungestört bis zum Schulende, so werde die Gabe, sich plastische Vorstellungen zu schaffen, auf andere Gebiete übertragen, so dass Aufgaben, die das Berufsleben stellt, nicht verschwommen, sondern klar und deutlich vor die innere Schau treten.

Zentralpräsident Jeltsch, der unter den zahlreichen Gästen auch Regierungsrat Mann, Baselland, begrüsste, verglich den Zeichenunterricht mit dem Aschenbrödel, das nach Jahren der Nichtbeachtung anfange, in Schönheit zu erscheinen. Das Zeichnen erfasse den Menschen in seiner Totalität, bereichere die Gestaltungskraft, fördere die Beobachtungsgabe, schule die manuelle Geschicklichkeit und entwickle den Sinn für das Schöne.

Werner Schmalenbach zeigte an Hand von Abbildungen aus der Kunstgeschichte, wie das Thema «Wald» zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Künstlern gestaltet worden ist. Dabei ergaben sich interessante Aehnlichkeiten in der künstlerischen Entwicklung der Menschheit mit der zeichnerischen Entwicklung des Kindes.

Nachher übernahm Kollege Hulliger wieder die Führung durch die Ausstellung.

Von den Reden, die am Bankett in der Mustermesse gehalten wurden, sei einzig noch die Mitteilung von Herrn Oberförster Brodbeck festgehalten, wornach zur Erinnerung der Ausstellung «Der Wald» und der Basler Tagung der Zeichenlehrer ein Nussbaum gepflanzt werde. Dabei wurde die Hoffnung ausgesprochen, dass er zum Symbol einer immer mehr erstarkenden Gesellschaft der Zeichenlehrer werden möge. Da das kameradschaftliche Beisammensein sich spät in den Nachmittag hineinzog, wurde auf die vorgesehene Rheinfahrt nach Kembs verzichtet. Jedes Mitglied wurde noch mit einem schönen Linoldruck von Kollege Bühler, einer methodischen Schrift über den Zeichenunterricht und einer Schachtel Gaba-Tabletten beschenkt. —

Gegen Abend fanden sich die Teilnehmer der Versammlung fast vollzählig in der van-Gogh-Ausstellung im Kunstmuseum ein, wo die Führung durch Konservator Dr. G. Schmidt zu einem ergreifenden Erlebnis wurde. *Wn.*

## † William Schneebeli (1874—1947)

William Schneebeli wählte den Beruf seines Vaters, der Zeichenlehrer in St. Gallen war. Mit seinen Brüdern ging er Herbst für Herbst mit Flinte und Hund auf die Jagd. Damit sind die beiden Hauptpole seines Lebens angedeutet, nämlich Natur und Zeichnen. Der Verstorbene war ein begeisterter Naturfreund. Die Lebenserscheinungen in Wald und Feld, bei Tier und Pflanze kannte er wie kaum ein anderer. In der Schule versuchte er seine Freude an der Natur auf die Schüler zu übertragen. Zeichnen sollte zum genauen Beobachten anleiten, aber auch das Denkzeichnen, das die Unklarheit der Naturauffassung aufdeckt, wurde nicht unterlassen. Ein ausgestopftes Tier war in seinen Augen nicht ein unbrauchbarer Balg, sondern ein Mittel, um das wirkliche Tier, das er aus der unmittelbaren Anschauung kannte, dem Schüler näher zu bringen. Immer suchte er das Wesentliche mit einem entschiedenen und eigenartigen Strich festzuhalten. Für diese wichtige Seite des Zeichenunterrichtes konnte er über seine Schulstube hinaus durch eine grosse Zahl natur- und heimatkundlicher Veröffentlichungen wirken.

Schneebeli unterrichtete zuerst in Biel und St. Gallen, um dann während 28 Jahren den Zeichenunterricht am Lehrerseminar in Rorschach zu erteilen. Seine Familie verliert in ihm den treubesorgten Gatten, Vater und Grossvater, die Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer eines ihrer markanten Gründungsmitglieder. *Sx.*

## I. I. J. Pestalozzianum Zürich

Am 13. Dezember 1947 wurde in der Kunsthalle Helsinki durch Generaldirektor Prof. Dr. Yrjö Runtu und dem schweizerischen Gesandten Hegg eine Ausstellung schweizerischer Kinderzeichnungen aus der Sammlung des I. I. J. eröffnet, die allgemein Beifall fand. Von Mitte Januar an wird die Ausstellung in verschiedenen Städten Finnlands gezeigt. *Wn.*

„Zeichnen und Gestalten". Schriftleitung: Jakob Weidmann, Zürich-Seebach